Alräunchen's Kräuter-buch.

Dritter Theil
Erste Hälfte.

Alräunchens Kräuterbuch

darinnen in drei gesonderten Theilen enthalten sind die getreulichen Conterfeiungen verschiedener Kräutlein und Blumen, so in besonderer Beziehung zum Menschengeschlechte stehen, sei es nun ihrer Wirkung oder ihrem Namen nach.

Schauet allhier männiglich den

Dritten Theil

in welchem erblüht ein schier lieblicher Himmelsfrühling, das ist: all' jene Kräutlein und Blumen, die bei der Feier der drei hohen Festzeiten des Jahres: Weihnacht, Ostern und Pfingsten, mitthun dürfen, sowie auch all jene, welche gleichsam als zierliche Ehrenkränzlein den lieben Heiligen und Helden des christlichen Glaubens gewidmet sind. Weil aber da des Schönen für einmal zu viel wäre, hat Alräunchen beschlossen, hier vorerst anzufangen mit dem „Weihnachtsfestkreis" und wird erst über's Jahr in des dritten Theiles zweiter Hälfte von den beiden andern hohen Zeiten Ostern und Pfingsten erzählen.

Dies Alles hat nach besten Kräften mit Bildlein versehen und kurzweilig beschrieben allen lieben Kindern Groß und Klein zu Nutz und Frommen

ÆR

Gedruckt und verlegt vom Literarischen Institut von Dr. M. Huttler in unserm Hause an der Hofstatt zu München.
1884.

„Thauet ihr Himmel von Oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland!"

Is. 45. 8.

Was man in des III. Theiles erster Hälfte alles erfahren wird:

Wieder ein Wort vorher!



Als ich — Euer altes Alräunchen — getreulich mit Euch den geheimnißvollen, oft unheimlichen Zauberwald der alten Heidengötter durchwandert hatte, da sagte ich Euch Lebewohl — gerade ein Jahr ist's nun her — und versprach beim Abschied, Euch in ganz neue, noch viel lieblichere Gegenden zu führen wie bisher — wißt Ihr noch?

So mir nichts, Dir nichts, wollte ich mich aber nicht auf den Weg machen, und da ich überdies gar gewaltige Lust verspürte, ein wenig der Ruhe zu pflegen um mir neue Kräfte zu sammeln, so begab ich mich wieder einmal hinunter in mein vielgeliebtes, trautes Erdkämmerlein. Da saß ich nun drunten schier nachdenklich, überschaute im Geist noch einmal den schon zurückgelegten Weg, und begann fein still, mich für die neue und letzte Reise zu rüsten. Es war zur Zeit der winterlichen Sonnenwende als dieses sich zutrug.

Winterliche Sonnenwende!

An diesem Tag feiert die Sonne ihren ersten Sieg über den Winter, und beginnt von da an wieder, mit immer wachsendem, wärmerem Licht die Erde zu erfreuen.

Am gleichen Tage wird auch die hl. Weihnacht gefeiert — Sonnenwende des Glaubens — nennen's die Christen, denn gerade um diese Zeit, vor nahezu zweitausend Jahren, kam in der stillen Mitternacht das Christkindlein vom Himmel herab, und mit seinem Erscheinen fing die alte heidnische Finsterniß an zu weichen, — erst langsam unter blutigen Kämpfen, dann immer mehr und mehr, bis endlich die neue, die christliche Sonne, sieghaft über die ganze weite, weite Welt ihre warmen Strahlen ergoß!

Also: um die winterliche Sonnenwende, um die heilige Weihnacht war's, daß ich — Alräunchen — drunten fein nachdenklich in meinem Erdkämmerlein saß. — Da hörte ich plötzlich von Oben ein Klingen und Jubiliren — die Weihnachtsglocken läuteten in die helle Sternennacht hinaus, und die Weihnachtsengel flogen umher — das sah ich deutlich von meinem Fensterlein aus — und die riefen's alle hinaus mit jubelnden schallenden Stimmen:


Gelobet seist du Jesu Christ
dass du Mensch geworden
bist + Von einer Jungfrau,
das ist wahr + dess freuet sich
der Engel Schaar
Kyrie eleison!

Beim Ruf dieser Stimmen und beim Klang der Glocken, welcher schier die ganze Erde durchbebte, da fing es auch bei mir unten an sich zu rühren!

Ihr Menschen droben, meint allerdings, daß in den Tiefen der Erde Alles schläft in der stillen winterlichen Mitternacht; dem ist aber nicht so — glaubt es mir! — Immer war es just wie heute, das weiß ich bestimmt.

Beim ersten Schlag der Weihnachtsglocke, da erwachte vor Allen die hehre Wendewurz, Christwurz, das neue Sigillum Salomonis (Heleborus niger). Ihr kennt sie schon unter anderen nicht minder bedeutungsvollen Namen.

Wie jenes erste Siegel Salomonis im Mai, den Erdenfrühling eröffnet, so schien mir dieses neue Siegel Salomonis einen ganzen Himmelsfrühling zu erschließen. Ein reiches Gefolge von bunten Blumen, blau, gelb, roth, weiß, in herrlich schillernden Farben, drängten der Christwurz nach. Die stellten sich dann alle in Reih und Glied vor mich hin, und huben also an zu sprechen:

„Noch ehedem es Menschen auf Erden gab", — so sagten die Blümlein, — „hat der liebe Gott uns geschaffen, und wie Jene kamen, standen wir schon längst bereit ihren Pfad zu verschönern. Wir haben es immer so gehalten, und von Anfang bis jetzt, sind wir der Menschen treueste Freunde geblieben, die ihn begleiten von der Wiege an bis zum Grab. — Wir spielen mit den Kindern auf der Wiese, spenden süßen Duft, lindern herbe Schmerzen. Wir sind dabei wo es ein frohes Fest gibt — ebenso wenig fehlen wir bei der traurigen Leichenfeier, ja wir folgen sogar getreulich unsern Freunden bis hinunter in das finstre Grab, wo sonst Keiner mehr sich zu ihnen betten mag. Vor Allem aber, sind wir dazu berufen die Tempel und Altäre des Allerhöchsten zu schmücken, und ihm auf unsere Art zu dienen. Also ist es um uns Blumenleute beschaffen. — Und weil wir von jeher so vielbedeutsam im Leben der Menschen waren, so wird es Dich — Alräunchen — nicht befremden, wenn wir Dir sagen, daß Viele aus unserem gewichtigen Völklein sogar für tüchtig befunden wurden, als Mithelfer zu dienen bei dem großen herrlichen Aufbau des Christenthums. Ja, ja, so ist es! Das darfst Du Deinen Kindern schon sagen. — Wenn wir auch — wie Du weißt — bei den alten Heiden in absonderlich hoher Geltung standen, so verachtete man uns später dennoch auch bei den Christen nicht, und ihre klugen Lehrer riefen uns herbei und hießen uns mitthun zum Heil und Frommen unserer Freunde, der Menschen. Es soll sich darum Keiner beirren lassen, wenn er Manche aus uns, zuerst unter heidnischen Namen kennen lernte, jetzt aber als fromme Christenblümlein wieder-

findet, denn das ist ganz in der Ordnung, und wir haben so manch' erspriesslichen Dienst geleistet. Von nun an durften die Einen aus uns sogar den Namen Gottes tragen, Andere jenen der hl. Jungfrau Maria, wieder Andere die Namen aller kühnen Helden und Bekenner des Glaubens.

Und also wurden wir allmählig eingebürgert und eingeweiht in den Kreislauf des christlichen Jahres, der in den drei hohen Zeiten: Weihnacht—Ostern—Pfingsten— sich in so bedeutsamer Weise um die Gestalt des lieben Erlösers bewegt. — Wenn uns nun die Menschen betrachteten, da fiel ihnen allerlei Schönes und Gutes ein, was sie aber seither vielfach vergessen haben. — Darum sollst nun Du — Alräunchen — diese alten Erinnerungen auffrischen, und Deine Kinder an unserer Hand von Fest zu Fest geleiten, damit auch sie viel Gutes lernen. — Fange nur gleich bei dem „Advente" an." —

Also sprachen die Blümlein, dann schwiegen sie still. — Ich aber befolgte ihren guten, lieben Rath, machte mich auf den Weg zu Euch, und bin nun wieder hier.

Vom Tegernsee
in der Weihnacht 1883.

AR

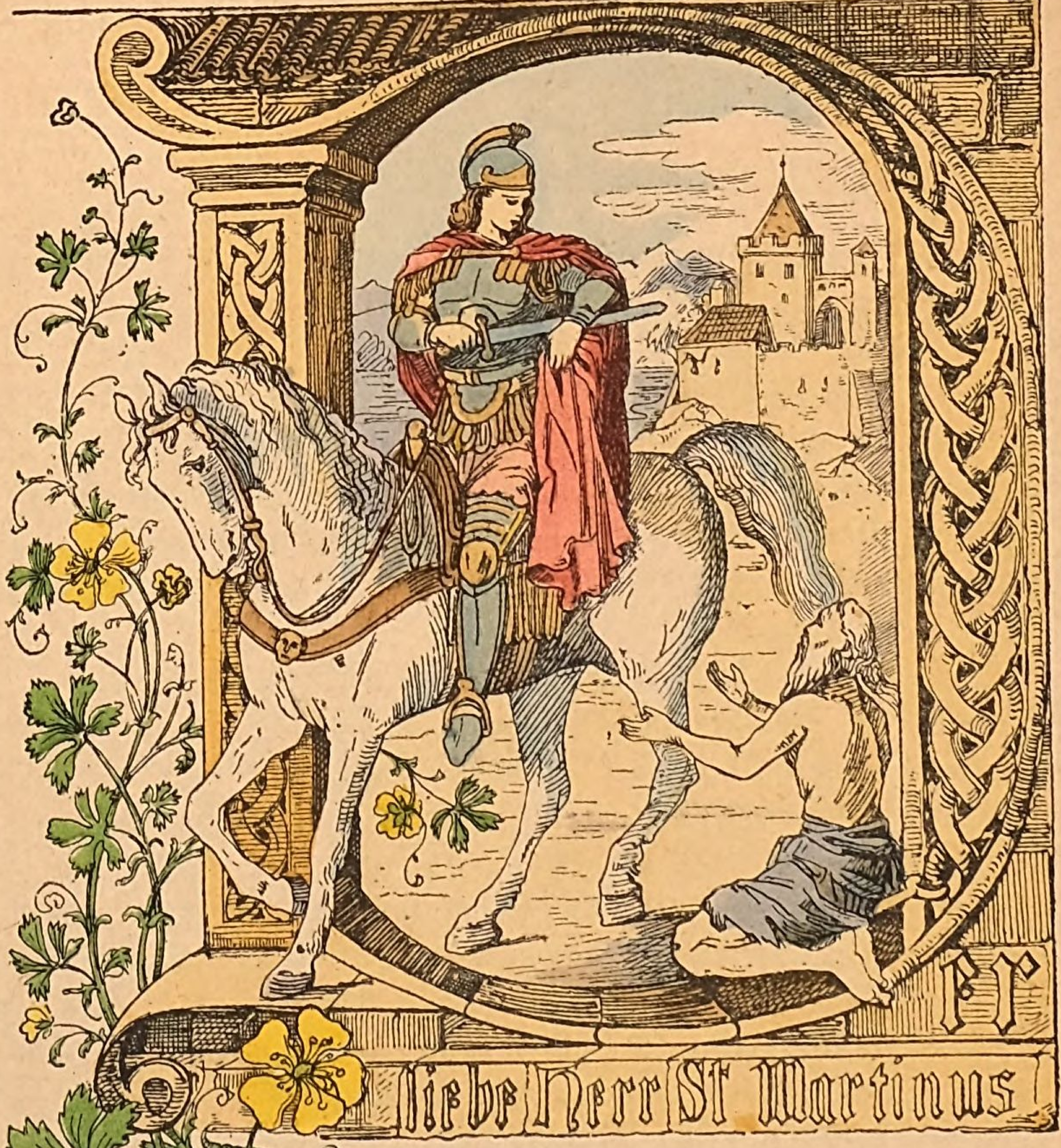
Capitel I.

Was Alräunchen vom Advent weiß und dann vom St. Martinus, von der kleinen Martinshand, und von der Martinsgert.

Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, liebe Kinder, wie sehr die alten Völker nach einem Erlöser seufzten und sich nach ihm sehnten — denn es ist Euch wohl kaum bekannt, wie elend, morsch und trübselig es bei ihnen im Heidenthume geworden war.

Alräunchen mag Euch davon gar nicht Mehr sagen, sintemalen es mit frischen, lieblichen Blümlein wahrlich nichts zu schaffen hat, und Ihr es auch zur Genüge anderwärts in dicken Büchern lesen könnt.

Nur so viel für heute, daß in all diesem sehnsuchtsvollen Harren, in dieser so überaus großen Hilfsbedürftigkeit, sowohl unter den Heiden als auch beim auserwählten Volke Gottes, begeisterte Seher und Seherinnen aufgetreten waren, die zum Troste der Menschheit die Geburt des Erlösers vorhersagten. — Darüber freuten sich nun alle Guten sehr, und sehnten sich noch mehr nach ihm, und riefen, daß er komme. Aber er erschien sobald noch nicht. — Es war das ein recht langer Advent, die Zeit der Vorbereitung auf den Erlöser. — Endlich aber kam das liebe Christkind doch zur Welt, und erlöste die Welt, und kömmt noch immer alle Jahr. — Seht, deßhalb ist es gut, daß auch jetzt die Menschen daran denken, wie sehr sie alle fort und fort den Erlöser brauchen, und daß sie auch nach ihm sich sehnen, und auf ihn sich vorbereiten. Darum haben auch die Christen einen Advent vor der lieblichen Weihnacht. Und ich habe mir sagen lassen, daß schon St. Petrus, der Zwölfboten Größter,[1] die Feier des Adventes angeordnet hat. — Dieser Advent dauert nur freilich, Gottlob! nicht so lange wie jener vor 4000 Jahren, aber er ist den Kindern und Großen oft auch noch lang genug bis auf die Weihnacht. — In alten Zeiten hat er aber doch länger gedauert, z. B. in Frankreich vor mehr als 1000 Jahren, da hat man ihn schon mit St. Martinstag[2] am 11. November angefangen. Darum kommt



mir in den Sinn, wenn ich vom Advent sage. Und das paßt ganz gut, denn von den vielen heiligen Leuten, welche um die Zeit tagtäglich der Kalender nennt, zeigt St. Martin schon gleich am besten, wie Groß und Klein es machen soll, um auf die Weihnacht sich gut zu richten. — Diese Heiligen mahnen zum Eifer in der Buße, jene zur Liebe der Armuth, wieder andere zu anderer Tugend, welche dem kommenden Heiland ähnlich macht. St. Martinus aber mahnt zu jener Tugend, die dem Heiland besonders gefiel, nämlich zur Mildthätigkeit.

Seht, da ist er denn, St. Martin. Ich habe mir sein und seines Rößleins getreulich Conterfei in der guten Stadt München geholt, allwo ich es fand in der Werkstatt zweier Meister der edlen Malkunst, die da heißen August Spieß und Heinrich Lang — daß Ihr's nur wisset. — Auch sein Blümchen hat er als leichtverständliches Wahrzeichen zur Seite: die niedliche Martinshand (Potentilla reptans).[3] Schaut es an, so Ihr es nicht schon kennt. Es könnte wohl kaum ein weitverbreiteteres Wahrzeichen für den heiligen Mann geben, als dieses kleine, überall an Weg und Steg blühende Blümlein, welches vom Volk den Ehrennamen erhielt, weil es durch die Gestalt seines stets offenen Blätterhändchens einen Jeden der's erblickt, an die zum Geben stets offene Hand des Heiligen erinnern soll. Es heißet auch Fünffingerkraut.[4]

Nun laßt Euch aber von St. Martinus Leben erzählen:

Im vierten Jahrhundert war's nach unsers lieben Herrn Geburt, da wurde drunten im Lande Panonien, was jetzt Ungarn heißt, St. Martinus von heidnischen Eltern geboren. Schon im zarten Kindesalter fühlte er sich zum christlichen Glauben hingezogen, und er wäre damals schon am allerliebsten ein frommer Einsiedel geworden. Anders aber dachte sein Vater. Der sprach: „Martin! Daraus wird nichts; Du mußt ein tapferer Rittersmann werden, wie ich, und im Heere des Kaisers dienen, allwo Du viel Knechte unter Deinem Befehl hast." — In kindlicher Demuth fügte sich der gehorsame Sohn — wie das alle braven Kinder immer thun — und tröstete sich damit, daß er sich vornahm, in der Welt draußen den Armen und Dürftigen recht, recht viel Gutes zu spenden. Wie getreulich er das ausführte, das weiß ein Jeder, der seinen Lebenslauf kennt. — Eines Tages schnitt er sogar seinen Mantel entzwei und gab die eine Hälfte einem armen frierenden Mann, weil er just nichts Anderes bei der Hand hatte. — Ihr könnt Euch denken, wie ihn darüber seine Kameraden auslachten, denn Solches war ja nicht Brauch bei den Heiden. Er aber machte sich nichts aus jenem Spott und trabte mit seinem halben Mäntelein vergnüglich des Weges weiter. Der Lohn für diese edle That blieb auch nicht aus. In der Nacht, da erschien ihm der liebe Heiland, der war angethan mit dem zerschnittenen Mantel, und sprach ganz deutlich — daß Martin es hörte — zu den Engeln, die mit ihm waren: „Seht, das hat mir der ungetaufte Martinus geschenkt!" —

Dies Gesicht machte dem guten Mann einen so tiefen Eindruck, daß er alsogleich dem Heidenthum entsagte, sich taufen ließ, und die Welt mit einer

Einsiedelei vertauschte. Bald darauf wurde er auch zum Priester geweiht. Gott gab ihm die Gnade, daß er damals schon durch Wort und Beispiel viele Heiden bekehrte, vorab sein liebes Mütterlein, was ihm die allergrößte Freude war.

Als der Ruhm von Martins Tugenden sich rasch allüberallhin verbreitete, wählten sie ihn um's Jahr 372 zum Bischof von Tours.[5] Er ward darüber gar sehr erschrocken, und suchte sich demüthiglich dieser hohen Ehre zu entziehen. Man sagt, um dies ganz sicher zu bewerkstelligen, habe er sich in einen Gänsestall versteckt. Da wollte er nun warten, bis seine Wähler vorübergegangen wären, und dann — wie ich mir denke — in einsame Gegenden entfliehen. Recht gut war aber das nicht ausgedacht, sintemalen die Gänse, über ihren unerwarteten Besuch erstaunt, dergestalt schnatterten, daß sie aller Welt Aufmerksamkeit auf ihre Behausung zogen, und also den guten Martinus verriethen, der nun seinem Geschick nimmer entgehen konnte.[6] Daher soll es nun kommen, daß St. Martin stets mit einer Gans neben sich abgebildet ist, und weil um die Zeit seines Festes Gänsebraten besonders beliebt sind, so hat ein alter Witzbold das folgende Sprüchlein erdacht:



„Die Gänse St. Martin han verrathen,
Drum thut man sie jetzt braten!"[7]

Es gibt auch Leute, die sagen, das Gänslein an des großen Bischofs Seite sei zur Erinnerung daran, daß er, der seine Liebe auf alle Geschöpfe Gottes erstreckte, einst eine Gans vom Rachen des Wolfes errettete.[8] Auch heutigen Tages noch erweiset St. Martins Hand den Gänslein mancherlei Wohlthaten, denn wisset: sein also benanntes Blümlein dient ihnen als die beste und beliebteste Nahrung, weßhalb man es auch geradezu Gänserich[9] und Gänsekraut[10] heißt. — So seht Ihr, wie sich die beiden Wahrzeichen des milden St. Martinus für alle Zeit und ganz von selbst zusammengefunden haben.

Des Weiteren habe ich hier noch zu berichten, daß St. Martinus[11] auch nachdem er so nolens volens sein mühsamliches Bischofsamt übernommen hatte, die Wahl vollauf rechtfertigte, indem er einer der größten und verdienstvollsten Bischöfe der Christenheit wurde. Unermüdlich seine Schäflein — die vielfach noch Heiden waren — ermahnend, wanderte er predigend und lehrend in Gallien — wie Frankreich damals hieß — umher, und ist es sein Verdienst, daß sich dort das ganze Land zum Christenthum bekehrte, weßhalb er auch als der „Gallier-Apostel" dort immer noch hoch gefeiert wird. Er erreichte ein sehr hohes Alter und verstarb selig im Herrn A. D. 400.[12] Aber nicht nur in Gallien galt der Heilige so viel, o nein — auch anderwärts, weit und breit, ist der gute Herr St. Martinus mit seinem weißen Soldatenschimmel einer der beliebtesten Heiligen Gottes. Seine Mildthätigkeit ist — so zu sagen — in allen Ländern sprichwörtlich geworden, und man findet ihn schier eingebürgert bei allem Volk in Nord und Süd.

„St. Martin kommt auf seinem Schimmel geritten", sagen sie im bayrischen Wald, wenn's um die Zeit seines Festes, am 11. November schneit;[13] so aber die Sonne noch einmal besonders warm und freundlich scheint, dann heißt es: „Ja! der Martinus muß halt für sein' Schimmel noch Winterheu dörren."[14] In den Niederlanden schafft St. Martin heute noch den armen Leuten Holz und Torf, um sich damit zu wärmen, denn wer könnte der rührenden Bitte widerstehen, die sie unter seinem Schutz in wohlgesetzten Reimen dort an milde Herzen richten:

„Sanct Martin ist so kalt,
Gebt Holz und Torf mir bald,
Um mich damit zu erwärmen
Mit meinen bloßen Aermen!
Gebt was, behaltet was,
's nächste Jahr wieder was!„[15]

* * *

Einen guten Tag hat auch an Martini der Kuhfürst. —

„Der Kuhfürst? wer ist denn der?"

Ja, wißt Ihr, so heißt man drüben in Niederbayern den Dorfhirten.[16] Der bekommt von jedem wohlhabenden Bauern ein schönes Stück Geld, und

sonst noch mancherlei nützliche Dinge, wenn er am 11. November die Martinigerte, einen stattlichen Wachholderstrauß (Juniperus) mit schönen blauen Beeren ins Haus bringt und dazu ein viel Segen verheißendes Sprüchlein hersagt, das also lautet:



Kimmt der Martini mit seiner Gert;
Glück in's Haus, Unglück aus'n Haus!
So viel Krametsbia (Wachholderbeeren), so viel Kälberküh!
Nehmt's die Martinigert und steckt sie's ober d' Thür
Um Georgi ziacht sie's wieder in Freuden herfür
Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit
Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist.
Jetzt Bauer und Bäuerin laßt's enck glei wohl nöt verdriaßen
Und thut's ma mein Batzen herschiaß'n
Und a paar Batzel san nöt gnua:
A weiß Stückl Brod und a Haferl voll Mehl,
Dös g'hört a no dazua![17]

Nun erhält die Bäuerin den blauberigen Wachholder (Juniperus) oder Krametsbusch in die Hand, der Hausherr aber zahlt dem Geber, so viel Großvieh, so viel Batzen und etwa noch ein Biergeld, die Bäuerin legt aber ihren Laib Weißbrod dazu.[18] Dann wird die Gerte ober die Thüre des Kuhstalls aufgesteckt, allwo sie zu bleiben hat, bis um Georgi im Frühling der Kuckuck wieder schreit. Dann treiben die Dirnen mit der Martinsgert — beileibe mit keiner andern, das Vieh auf die Weide. Also geht es im bayerischen Lande zu.[19] In Antwerpen da gilt Martins Freigebigkeit besonders den Kindern. Die beschenkt er, wie es anderwärts St. Nikolaus zu thun pflegt.[20] In Ypern aber, wo ein Gleiches gilt, hängen sie ihre Strümpfe mit Heu gefüllt in den Kamin, und finden dieselben am anderen Morgen voll von Geschenken. Sie meinen dann, St. Martin sei Nachts über den Schornstein geritten, und habe sich für das gespendete Heu dankbar zeigen wollen.[21] Keines von den Kindern hat ihn aber je gesehen — denn sie sagen — daß er stets ungekannt bleiben will.

Seine Macht galt überhaupt für so groß, daß man vielfach meinte, an

seinem Tag verwandle sich das Wasser in Wein. Das möchte wohl Manchem noch lieb sein, und gerne riefe er, so es nur helfen wollte:

Marteine! Marteine!
Mach das Wasser zu Weine!

Capitel II.

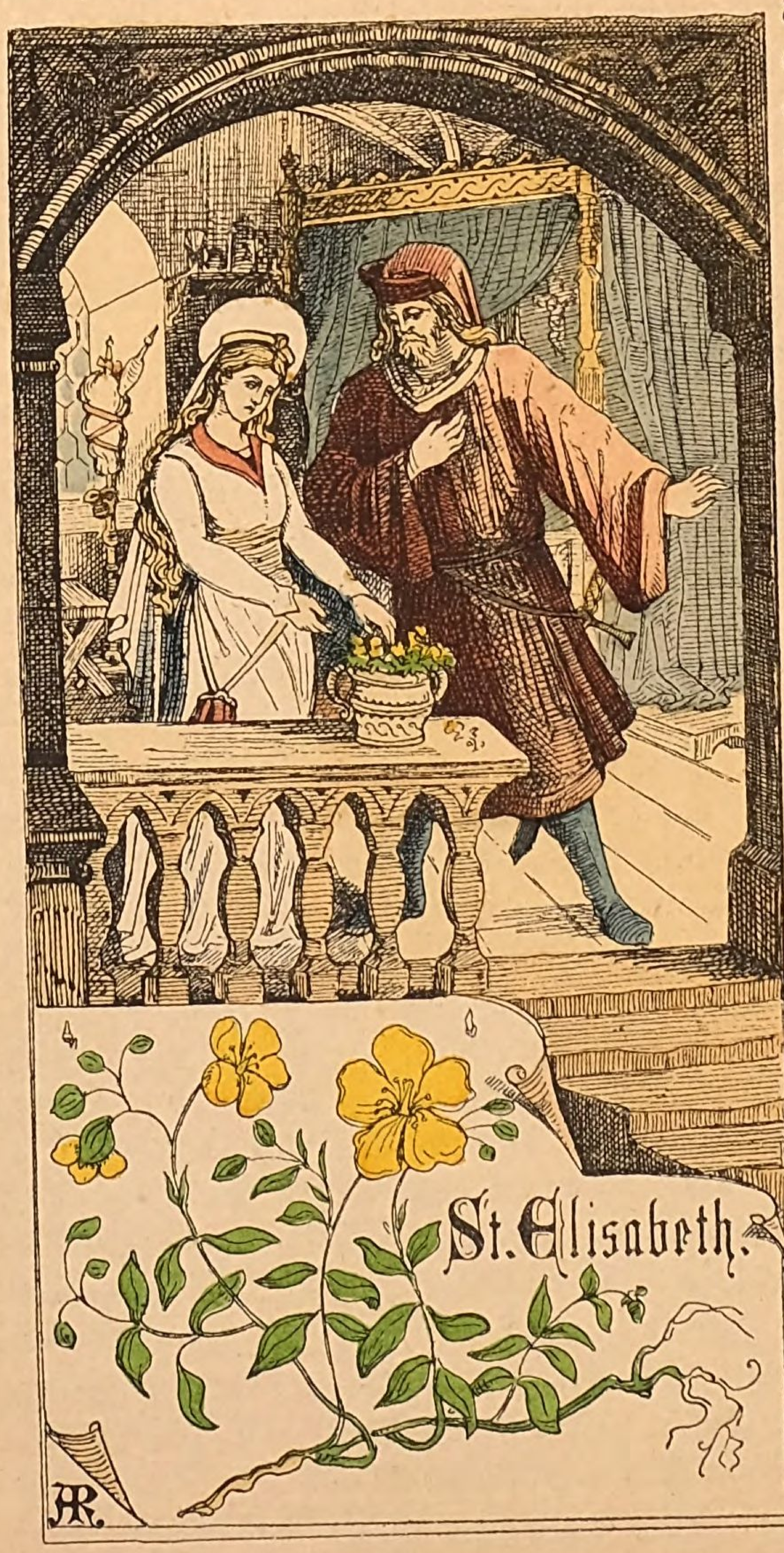
Wie das St. Elisabethblümlein (Sonnenröschen) zu seinem Ehrennamen gekommen ist.



An dem St. Elisabethsblümlein (Helianthemum) seht Ihr just wie bei der Martinshand, eines jener unvergänglichen Denkmale, die das dankbare Gemüth des Volkes seinen verehrten Heiligen setzte.

St. Elisabeth war ein Königstöchterlein aus dem fernen Ungarlande,[1] doch stammte ihre Mutter, Frau Gertrud, aus dem edlen bayerischen Geschlechte derer von Andechs und Meran. — Schon als zartes Mägdlein in frühester Kindheit, ward St. Elisabeth herausgeschickt von ihren Eltern nach Thüringen, wo sie dem jungen Landgrafen Ludwig verlobt und später angetraut wurde. — Die beiden jungen Leute liebten sich gar inniglich, führten ein frommes gottesfürchtiges Leben, und waren immer herzlich bedacht, das Wohl ihrer Unterthanen zu fördern. — Die hervorragendste Tugend der jugendlichen Landgräfin war jedoch ihre schier unbegrenzte Wohlthätigkeit und die aufopfernde Nächstenliebe, welche sie bewog, selbst die eckelerregendsten Kranken zu pflegen und ihnen sogar Obdach in ihren eigenen fürstlichen Gemächern zu gewähren. — Von dieser großen Milde der lieben St. Elisabeth wußte man von jeher Vieles zu berichten, und manch' wunderbare Legende hat sich darüber im Volke erhalten. So ist besonders ein Wunderzeichen, welches Gott zu Ehren seiner frommen Tochter geschehen ließ, berühmt, und sogar bis auf den heutigen Tag

in schönen Liedern von den Dichtern besungen, wie in lieblichen Bildern von den Malern verewigt worden. — Es lautet so: Einst brachte St. Elisabeth Brod und Fleisch zu ihren geliebten Armen. Sie hatte die Gaben im Mantel verborgen, und als ihr Gemahl, Herr Ludwig, bei dem man sie als verschwenderisch arg verschrieen hatte, sehen wollte, was für Schätze sie so sorglich verberge, da waren weder Brod noch Fleisch mehr vorhanden, sondern lauter duftende Röslein lagen vor seinen erstaunten Blicken.[2] Auf diese Weise erzählt man sich gewöhnlich das Rosenwunder der hl. Elisabeth. — In einem uralten Buche steht noch Anderes darüber geschrieben, was Ihr ebenfalls hier hören sollt, obwohl es viel ernster und düsterer klingt.[3] Es wird da erzählt von Leid und blutigen Wunden, doch leuchtet gerade dadurch erst recht tief und herrlich die selbstlose, aufopfernde Liebe der edlen Frau zur leidenden Menschheit hervor, und nur um so köstlicher, will mich's bedünken, duften die Blumen, welche ihrer hohen Tugend erblühen, zum Himmel hinauf. Höret! Unter allen Siechen waren St. Elisabeths besondere Lieblinge die Aussätzigen. Eines Tages hatte sie wieder solch einen Unglücklichen in ihr Kämmerlein aufgenommen, da stachelte ein böser Geist des Argwohns Herrn Ludwigs Mutter



auf, den Sohn gegen sein unschuldiges Weib zu hetzen, und ihm zuzuflüstern, diese habe in der Heimlichkeit ihres Kämmerleins allerlei Böses zu verstecken. — St. Elisabeth hatte soeben die Wunden des Aussätzigen gereinigt, und wollte das Gefäß mit der Lauge, welche zur Waschung derselben gedient hatte, verbergen, als ihr Gemahl unversehens in's Zimmer trat. — Ludwig ging auf sie zu, und sprach in gütigem Ton — denn er hatte den Einflüsterungen seiner Mutter keinen Glauben geschenkt und war ihr nur widerwillig gefolgt — „liebe Schwester! was trägst Du da?" — Sie aber hielt ihm das Gefäß mit der Lauge hin, und wie er hineinschaute, da blieb er voll Verwunderung stehen, denn ein köstlicher Duft gleich wie Balsam quoll daraus hervor, und statt des trüben Wassers lagen himmlische Rosen darin. — Herr Ludwig ging fröhlichen Herzens von dannen, und sagte das alles seiner Mutter. Aber selbst dieser deutliche Beweis von Gottes Wohlgefallen, genügte der argwöhnischen Frau nicht, und abermals schickte sie ihren Sohn hinüber. Da fand er nun in Elisabeths Kämmerlein den gekreuzigten Heiland selbst, blutend aus vielen Wunden, statt des Aussätzigen im Bette liegend. Nun kann ein Jeder sich vorstellen, wie bei diesem Anblick Herr Ludwig demüthig auf die Kniee niederfiel und rief: „O Herr! nicht bin ich werth solch große Gnade zu erleben!" — Ist das nicht eine rührende und lehrreiche Geschichte, wo Christus der Herr sich herabließ, selbst Zeugniß abzulegen für seine unschuldsvolle Dienerin, und dann auch deutlich durch sein Erscheinen an Stelle des Siechen zu erkennen gab, daß er die Wohlthat als wie ihm selbst gespendet annahm? — Wie ich nun über diese beiden Lesungen des Rosenwunders ernstlich nachsann, da fiel mir ein, daß vielleicht beim Geschlechte der Rosen, welches doch so innig damit verwachsen war, irgend etwas Näheres darüber zu erfahren sein könne; auch meinte ich, es sei wohl möglich, daß noch irgend ein Mitglied dieser ehrenwerthen Blumensippe, zur Erinnerung hieran, den Namen der frommen Landgräfin von Thüringen trage. — Ich machte mich also eilig auf den Weg, und begab mich von einer Rose zur andern. Das war nun keine kleine Aufgabe, sintemal es viele, viele Hunderte verschiedenartiger Rosen gibt. Bei den vornehmsten fing ich an, weil ich solche oft schon malerisch abgebildet gesehen hatte, wie sie dem Mantel der hl. Elisabeth gar zierlich entfielen. — Die wußten mir aber gar nichts zu antworten — ja fast schien mir, sie seien erröthet ob der unverdienten Ehre. Von ihnen fort, ging ich weiter zu allen, allen Rosen auf der ganzen Erde, und wie sie mir sammt und sonders keine Auskunft zu geben vermochten, da blieb mir nur noch eine letzte Frage übrig an das Haidenröslein draußen. Aber auch dieses schaute

mich bedauernd mit seinen großen offenen Augen an, und sagte: „Nein, Alräunchen! auch ich weiß nichts von einer heiligen Frau Elisabeth unter uns Rosen, die dir den gewünschten Bescheid geben könnte.“ Da ward ich sehr betrübt, und setzte mich müde auf einen Stein, der am Wege lag, um etwas auszuruhen, und enttäuscht über meine nutzlose Wanderung nachzudenken. Doch siehe da! — als mein Blick herabfiel auf die Erde, wie einem das passirt, wenn man schier betrüblich in Gedanken verloren ist, da bemerkte ich, wie ein kleines Blümchen mich demüthiglich verlangend anschaute. Es sandte einen gar würzig feinen Duft zu mir empor, und sagte mit winzigem, winzigem Stimmlein: „Ich bin das St. Elisabethblümlein,[4] das Sonnenröschen[5] (Helianthemum aus der Familie Cistus), brauchst nicht weiter zu forschen, liebes Alräunchen, denn es gibt kein anderes Kräutlein dieses Namens auf dem ganzen weiten Erdenrund!“

„Du!“ rief ich erstaunt, „nun, so erzähle mir nur schnell, wie Du, kleines Ding, also schön und heilig bist getauft worden?“ — „Gerne“, erwiderte das Blümchen bescheiden, „siehe, das war so: — St. Elisabeth liebte die Armen sehr — das weißt Du ja schon — ich aber glaube fast, daß sie noch mehr — wenn solches möglich ist — die Kranken liebte, und darum wird es sein, daß sie auch auf mich große Stücke hielt, wie das heute noch einfache Leute thun, die meine Kräfte kennen und mich als rechte Himmelsgabe preisen. Im Thüringerlande, wo dankbare Erinnerung an die gute St. Elisabeth in den Kindern und Kindeskindern ihrer dereinstigen Unterthanen nicht erstorben ist, da heißen sie mich auch heutigen Tages noch nach ihrer frommen Landgräfin: St. Elisabethsblümlein.“ — Von Alters her diente ja mein ganzes Geschlecht den armen mit Wunden bedeckten Kranken zu lindernden Salben und zu reinigender Lauge bei bösen Geschwüren.[6] Aus einzelnen Mitgliedern meiner weitverzweigten Sippe, die auch im Süden, bei den Griechen, Spaniern und Portugiesen blüht, bezog man aber einen köstlichen Weihrauch, Ladanum geheißen, der ebenfalls reinigend und süß duftend alle üblen Dünste vertrieb. Den Namen Sonnenröschen und Sonnengünsel[7] gab man mir aber, weil ich immer nach der Sonne blicke, und sie sagen, gerade darum sei ich erst recht St. Elisabeths Blümlein, weil auch sie immer nur die himmlische Sonne, nämlich Gott, im Auge hatte. — Da Du nun dies alles so genau von mir erfahren hast, so wirst Du — liebes Alräunchen — nun ganz im Klaren sein, was Du darüber denken sollst, und Dich gewiß nicht mehr wundern, daß gerade ich zu so hohen Ehren kam, weil Du sicherlich gern zugeben wirst, daß ich dessen nicht unwürdig bin.“ —

Wohl könnt Ihr denken wie gerne ich „ja“ ausrief, und wie schnell ich

das Elisabethblümlein gleich vorne seiner hl. Namenspatronin an die Seite stellte. Und da Ihr nun auch das alles wisset, und nebst ihrem Blümlein auch die hl. Elisabeth selbst gewiß lieb bekommen habt, so will ich Euch noch in Kürze den weiteren Verlauf ihres Lebens erzählen.[8]

Nicht lange durfte sie des Glückes an Seite ihres Gatten genießen. Unter bittern Thränen mußte sie ihn als tapfern Kreuzesritter dahinziehen sehen in das heilige Land, von wo er nie mehr heimkehrte. — So blieb nun St. Elisabeth allein unter lauter ungerechten und grimmigen Feinden. Die Brüder ihres Gemahls wollten das Land an sich reißen, und vertrieben die junge Landgräfin sammt ihren Kindern in das bitterste Elend. Erst als die Rittersleute ihres Gemahls vom Kreuzzug heimkamen, zwangen sie den neuen, unrechtmäßigen Landesherrn, St. Elisabeth wieder in ihre Rechte einzusetzen. — Sie verzieh hochherzig all' ihren Feinden, und als sie sich versichert hatte, daß ihrem kleinen Söhnlein das Erbe seines Vaters wieder zurückerstattet werde, da zog sie sich, noch in der Blüthe ihrer Jugend stehend, ganz von der Welt zurück, um nur mehr Gott und ihren geliebten Kranken zu dienen. St. Elisabeth zählte erst 24 Jahre, als sie am 19. November 1231 selig im Herrn entschlief.

Capitel III.

Vom Hartheu — St. Cäcilienkraut.

Nicht viele Kräutlein kenne ich, die so großen Ruf der Heiligkeit besitzen, wie das Hartheu (Hypericum perforatum),[1] der Jageteufel, von dem es bedeutungsvoll im alten Sprüchlein heißt:

„Harthew vnd weiße Heidt
Thuon dem Teufel viel Leidt.“[2]

Es war aber auch schon im frühesten Mittelalter hoch geschätzt, sowohl seiner außerordentlichen Heilkräfte als Wundkraut halber, wie auch, weil man es für tüchtig erachtete, alle bösen und schädlichen Einflüsse von den Menschen fern zu halten, ja sogar den Teufel selbst in die Flucht zu schlagen.[3]

Als unser lieber Herr Jesus Christus in schwerer Pein am Kreuze hing, da soll unter ihm ein Hartheublümlein hervorgesprossen sein.[4] So Ihr nun auch heutigen Tages noch die fünf Blumenblätter dieser Pflanze gegen das Licht haltet, so werdet Ihr sehen, daß sie durchstochen sind gleich wie mit spitzen

Nadeln,[5] was schier schmerzlich anzuschauen ist, in der schönen goldgelben Blume. Aus ihrer Wurzel aber quillt, wenn man sie zerdrückt, ein Saft hervor, wie warmes rothes Menschenblut.[6] Von dem werde ich viel später erst das Nähere zu berichten haben, wenn einmal vom Täufer Johannes die Rede ist. — Wie nun fromme Leute solch seltsame Zeichen an dem Hartheu wahrnahmen, da diente es ihnen zu tiefen, ernsten Betrachtungen, und sie gedachten, so oft sie seine fünf durchbohrten Blättlein anschauten, der schmerzhaften fünf Wunden unsers lieben Heilands, und dann beim Anblick des rothen Saftes, da fiel ihnen sein heiliges Blut ein, das dereinst so reichlich hervorgequollen ist zur Sühnung für alle Sünden der Menschen. — Solches möget nun auch Ihr bedenken, da Ihr dieses wisset. — Aus dem Blute Christi entsproßten gar bald viel schöne Himmelsblumen, als da sind die edlen christlichen Martyrer, welche ihm nachfolgten in Kreuz und Leid und als seine treuen Ritter und Helden, durch ihr Blut der christlichen Lehre den Weg bahnten. — Weil nun das Hartheu mit seinen durchstochenen Blättern und seinem rothen Blutsaft gleichsam von der Natur selbst zum richtigsten Martyrerwahrzeichen geschaffen erschien, so hat man es auch gleich mehreren heiligen Blutzeugen gewidmet.



Hartheu (Hypericum perforatum.)

Ich bringe es heute der lieben St. Cäcilia, zu deren Ruhm es den Namen Cäcilienkraut führt. Wenn nun auch in der Geschichte dieser

Heiligen kein anderer als der ebenerwähnte Bezug zu ihrem Blümlein steht, so war mir doch das allein schon genügend, und ich denke, es wird Euch gleich mir eine Freude sein, zu sehen, daß dieser ruhmreichen, und namentlich als Patronin aller echten Musiker allerwärts verehrte Jungfrau, bei Austheilung der Blumennamen nicht leer ausgehen mußte. —



Was ich von St. Cäcilia selbst zu sagen weiß, ist in Kürze dieses:

Cäcilia, die Jungfrau zart,
Eine Römerin von edler Art,
Wie hoch zu preisen, ist wohl zu weisen,
Auch wohl zu merken aus ihren Werken.

Eine Orgel ihr im Herzen stund,
Lobt Gott und sang mit Herz und Mund
Beten, betrachten, hoch that (sie) achten,
Das war ihr Singen und Orgelklingen.

Weil sie nun — wie dieses alte Kirchenlied bezeugt — so richtig verstand, wie man zu Gottes Ehre singen soll, darum erwählten sie die edlen Musiker zu ihrer Patronin. Schon in frühester Jugend war Cäcilia eine so reine gottbegeisterte Jungfrau, daß sie beschloß, allen irdischen Freuden zu entsagen und sich ganz dem lieben Gott als ihren himmlischen Bräutigam zu weihen. Ihre Eltern wollten jedoch davon nichts wissen, und zwangen sie zur Verlobung mit einem vornehmen heidnischen Jüngling Namens Valerianus. Wohl ließ sich Cäcilia zum Traualtar führen, denn sie war fest überzeugt, daß Gott ihr Gelöbniß schützen werde. Wie die ersten Klänge der Orgel ertönten, da vereinte sie im Herzen so

innig ihre Stimme mit dieser Musik, daß es hinaufdrang zu Gottes Thron, der ihr Flehen erhörte und des Valerianus Sinn dergestalt änderte, daß er freiwillig dem Besitz seiner Braut entsagte, ihren Glauben annahm, und freudig— gleich ihr — in den furchtbaren Martertod ging. Dies alles hat sich zugetragen im Jahre des Heils 177[7] am 22. November.

Capitel IV.

Vom St. Katharinenrädchen, St. Katharinenblume und St. Katharinenwurz.

St. Barbara mit dem Thurm,
Margaretha mit dem Wurm,
Katharina mit dem Rädelein
Das sind drei feine Mädelein.
(Sepp: altbayer. Sagenschatz).

Die drei heiligen Jungfrauen, welche in diesem kindlichen Verslein besungen werden, stehen allüberall seit uralten Zeiten in sehr hoher Verehrung. Vornehmlich galten sie immer bis auf den heutigen Tag als gar mächtige Schutzfrauen in meinem guten Bayerlande, allwo die unzähligen Frauen und Mägdlein Namens Barbara, Margaretha und Katharina, oder wie man da kurzweg sagt: Waberl, Grethl und Katherl tagtäglich für diese meine Behauptung lebendiges Zeugniß ablegen. Obwohl nun in meinem Eingangsvers diese drei hl. Jungfrauen in ganz gleicher Weise gepriesen sind, und recht traulich da beisammenstehen, so kann ich doch heute nur vorerst der hl. Katharina meine Huldigung darbringen, deren Fest am 25. November fällt, während die beiden anderen heiligen Frauen erst später gefeiert werden. Und daß ich gerade für St. Katharina das Verslein wählte, ist deßhalb, weil darin ihr bedeutungsvolles Rad vorkommt, dem auch in der Blumenwelt eine Erinnerung blüht, wie Ihr gleich sehen werdet.

Vier Kräutlein sind es, die man der hl. Katharina geweihet hat, wovon zwei zu unseren guten alten Bekannten gehören. Es sind dies die Grethl im Busch (Nigella sativa) als St. Katharinenrädchen[1] und das Eisenhütlein, Tyrshelm (Aconitum) der zur St. Katharinenblume[2] erhoben wurde. — Dies also sind unsere zwei Bekannten. Dazu gesellen sich noch Wohlverleih[3] (Arnica) und Leinkraut[4] (Linaria) als St. Katharinenblume und Wurz. —

Wie nun das Katharinenrädchen zu seinem Namen gekommen ist, das wird Euch gleich durch die Legende von der hl. Katharina klar werden, und auch bei den anderen Blumen werdet Ihr sehen, daß Gründe genug vorhanden waren, um sie unter ihren Schutz und Schirm zu stellen.

Es war zu Anfang des vierten Jahrhunderts, da lebte zu Alexandrien im Egyptenlande die edle Jungfrau St. Katharina. Ihre Eltern waren ungemein reich und vornehm, und entstammten aus königlichem Geblüt. — Im Heidenthum geboren und erzogen, war St. Katharina auch in sämmtlichen heidnischen Wissenschaften wohlbewandert, ja, so ungemein gelehrt, wie keine andere Jungfrau ihrer Zeit. — Sie hatte nebstdem ein so überaus liebliches Antlitz, daß Keine gefunden ward, die ihr gleichkam. — Einstmals nun war die edle Jungfrau in recht ernsthafte Betrachtungen vertieft, als ihr plötzlich die heilige Gottesmutter sammt dem Jesuskindlein erschien, und als sie sich am Anblick des Kindes erfreuen wollte, da wendete es mit Abscheu sein Gesicht von ihr. — Sie dachte gar traurig nach, was dies bedeuten könne, und kam mit Gottes Gnade zur Einsicht, daß es deßhalb geschehen, weil sie noch eine Feindin des Christenthums sei. — Alsbald studirte St. Katharina eifrig die Lehre der Christen, und ließ sich von einem frommen Einsiedel taufen. Sie gerieth in einen so heiligen Feuereifer für Gottes Ehre, daß sie sich, als eines Tages Kaiser Maxentius in Alexandrien Hof hielt, nicht scheute,



kühn vor seinen Thron zu treten, um ihm den Irrwahn des heidnischen Aberglaubens darzulegen. Maxentius war höchst erstaunt und bestürzt über das seltsame Auftreten dieser herrlichen Jungfrau, und berief zur Widerlegung ihrer Behauptungen nicht weniger als fünfzig der gelehrtesten Männer, die er in seinem Lande nur auftreiben konnte. — Mit hinreißender Gewalt sprach aber Katharina von ihrem Gott und seiner milden Lehre, so daß alle fünfzig Meister nicht allein verstummten, sondern sich selbst zum Christenthum bekannten und freudig dafür in den Tod gingen. Man kann sich leicht vorstellen, wie wüthend der Kaiser über den Abfall seiner Gelehrten war! Er befahl, sofort ein Rad mit spitzigen Stacheln anzufertigen, damit sollte St. Katharina zur Strafe grausamlich getödtet werden. — Als man aber die Heilige auf dieses grimme Mordwerkzeug binden wollte, da fiel ein Blitzstrahl vom Himmel und schlug plötzlich das Rad entzwei. „Groß ist der Gott der Christen!" riefen da Alle ringsumher, als sie Katharina unversehrt stehen sahen. — Zur Erinnerung an jenes Rad mit den spitzen Stacheln und an den Sieg, den ihre Standhaftigkeit errungen, hat man das Blümlein, dessen Form einem Rade gleichkommt, und dessen stachliche Blätter an jene Spitzen gemahnen, St. Katharinenrädchen geheißen.[5] Die Heilige gilt auch, seitdem man weiß, daß der liebe Gott sein Himmelsfeuer zu ihrem Dienst herabsandte, als Schutzfrau gegen alle bösen Ungewitter.[6] — Von wegen ihres siegreichen Streites mit den heidnischen Lehrern, haben aber auch alle weisen und gelehrten Männer sie stets als ihre Patronin anerkannt.[7] — Gleich nachdem dies alles stattfand, steigerte sich die Wuth des Kaisers Maxentius dergestalt, daß er seines eigenen Weibes, der Kaiserin, nicht schonte, als auch sie sich zum Christenglauben bekannte, und dann ferners ließ er noch aus gleicher Ursache 200 seiner tapfersten Rittersleute ebenfalls hinrichten. — St. Katharina aber, die er noch mit allen erdenklichen Mitteln und Schmeicheleien für sich zu gewinnen suchte, die ließ er dann auch, als alle Verführungskunst an ihrer Standhaftigkeit abprallte, von seinem Henker enthaupten.[8] —

Die alten Bücher wissen Vieles zu berichten über die zahllosen Heilungen und Gebetserhörungen, die man der hl. Katharina dankt. Darum ist es ganz in der Ordnung, daß so vortreffliche Heilkräuter wie das edle Wohlverleih und das Leinkraut (siehe nächste Seite) ihren Namen tragen dürfen. Mit dem Eisenhütlein (Aconitum) aber — da mag es wohl noch andere Bewandtniß haben, sintemalen man weiß, daß es mit Tyr, dem Kriegsgott in Zusammenhang stand, und als ein altbekanntes Gift und gefährliches Zauberkräutlein galt.[9] In richtigem Maß verwendet, enthält es aber auch Heilkräfte,

und man zählt es zu jenen Pflanzen, die in den geweihten Kräuterbüschel ge-



Leinkraut.



Eisenhütlein (Aconitum).



Wohlverleih.

hören und zum Schutz gegen Gewitter in's Feuer geworfen werden.[10] Endlich stellte man es aber unter St. Katharinen's Schutz, und wir wollen hoffen, daß auf ihre Fürbitte hin es fortan nur mehr zum Guten dienen möge.

Capitel V.

St. Konradsblume.

Ihr werdet sowohl heute, als in kurzer Frist wieder etwas vom Hartheukräutlein (Hypericum) hören. Heute gilt es als St. Konradsblume[1] oder kurzweg Kunrat,[2] dem heiligen Konrad, Bischof von Constanz, während es später dem heiligen Martyrer und Zwölfboten Andreas zugeeignet wird. — Es paßt zu den beiden vollkommen gut, und ist für keinen ohne Sinn auserwählt worden. —

Der liebe Herr St. Konrad war ein edler Fürstensohn aus dem berühmten Geschlechte der Welfen und lebte um's Jahr des Heils 901.[3] Sein Fest wird am 26. November gefeiert. — Milden, friedlichen Sinnes, voller Liebe für seine Nebenmenschen, verspürte der fromme Jüngling nicht die mindeste Lust ein kriegerischer Rittersmann zu werden. Man that ihm auch den Willen, ließ ihn im Kloster zu St. Gallen den Wissenschaften obliegen, und dann Priester werden. — Von St. Gallen aus kam er mit seinem Lehrer Nothing nach Constanz, wo dieser Bischof wurde. Wie nun besagter Nothing selig im Herrn entschlafen war, da wählte man auf Anrathen des allgemein verehrten großen Bischofs von Augsburg, St. Ulrich, den hl. Konrad an dessen Stelle zum Oberhirten. — 41 Jahre lang verwaltete er sein Amt mit größter Treue und Umsicht. Das war nun damals nicht leicht, sintemal der Umfang dieses Sprengels ein sehr bedeutender war, und es dazumal noch recht rauhe, unwirthliche Wege gab. — Insonderheit rühmt man St. Konrad nach, daß er viele Spitäler und Armenhäuser erbaut hat, ja man sagt, sein Eifer zu raschem Fortgang dieser Werke sei so weit gegangen, daß er bei dem Aufbau der Häuser selbst mit Hand angelegt habe, indem er Steine und Mörtel herbeitrug. — Es gäbe wohl noch viel Schönes von dem hl. Konrad zu berichten, doch könnt Ihr das besser anderwärts erfahren, und ich will lieber ganz bei meiner Sache bleiben.

Darum laßt Euch nur noch als Letztes und Bestes eine Begebenheit erzählen, worinnen der innige Glaube an Gottes Allmacht und getreuliche Pflichterfüllung auch in scheinbar kleinen Dingen so recht bezeichnend ist für den ganzen Menschen. — Einmal, an einem Ostertage war's, da las St. Konrad just die hl. Messe, und hatte soeben unsers lieben Heiland Leib empfangen. Als er sich nun anschickte, auch das hl. Blut aus dem Kelch zu trinken, da sah er, daß darinnen eine giftige Spinne lag. „Solch ein giftiges Gethier kann wohl meinen Körper vernichten", dachte er, „nimmer aber den Geist, dem dieses heilige Blut zum ewigen Leben dient; und wie dereinst der liebe Heiland die größte und giftigste aller Schlangen durch sein kostbares Blut, das er für die Christenheit am Kreuz vergoß, überwunden hat, so wird er auch jetzt — wenn es sein heiliger Wille ist, diese giftige Spinne für mich unschädlich machen." Unter solch' gläubigen Gedanken trank er gar inbrünstig und herzhaft den Kelch aus. — Seine Diener, die hatten das alles mitangesehen in übergroßer Sorge, denn sie bemerkten auch wie St. Konrad doch darüber schier blaß geworden war, und nun vermeinten sie, er sei unrettbar dem Tod verfallen. — Als aber dann nach der hl. Messe St. Konrad mit ihnen bei Tische saß und nachdenklich vor sich hinblickte, da fragten sie ihn: „Auf was wartest Du denn?" „Ich erwarte noch einen Gast, der bald kommt", antwortete er. — Kaum hatte der heilige Mann also gesprochen, so lief ihm ganz behutsam das lebendige Spinnlein aus dem Mund! —



Und wenn Ihr nun am Ende gar noch fragt: „Alräunchen, was hat das aber mit dem Kräutlein Hartheu zu thun?" so sage ich nur mehr dieses: Unter dem Kreuze war — nach alter Sage — ein Hartheublümlein entsprossen, aus seiner Wurzel floß heilsam blutig rother Saft, und galt dies wohl als ein recht schönes Sinnbild wie alles Heil für die ganze Christenheit aus dem Blute

des lieben Erlösers kam, dessen Kreuz und Leiden die alte böse Schlange siegreich überwunden hat, wie es auch immer noch vor aller Schädlichkeit bewahrt. Das Alles hat St. Konrad fest geglaubt, und weil er seinen frommen Glauben an die Kraft des heiligen Blutes allhier so treulich bezeugte, darum hat man ihm dessen Sinnbild in der lieben Blumenwelt, das Hartheu, zugeeignet, welches ja, wie Ihr wisset, auch allem Bösen Feind ist.

Capitel VI.

St. Andreaskreuz.

An das glorreiche Marterthum des heiligen Zwölfboten Andreas sollen Euch zwei Blumen erinnern. Die erste derselben gehört in einer Art wohl nicht ganz in unser heimisches Sträußlein, weil sie nur in sehr fernen Gegenden, nämlich drüben in Virginien zu Hause ist. In so ferne aber dies Blümlein zu den nächsten Verwandten unseres lieben Hartheu zählt, will ich ihm dennoch ein Plätzchen hier vergönnen, und Euch sogar sein getreulich Bildniß vorlegen. Seht, da drüben unter dem Bilde des Heiligen ist es.

Ihr wisset wohl, liebe Kinder, daß die Landschaft Virginien in Amerika liegt, und erst Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckt wurde, folglich stammt dort der Name St. Andreaskreuz[1] (Ascyrum crux Andrae) erst aus dem gleichen Zeitraum, wohin ihn sicherlich zu Nutz und Frommen der armen Heidenkinder die christlichen Glaubensboten brachten. —


(Galium verum).

Auch bei uns zu Lande, das heißt drunten in der Schweiz, da fand man es für gut, dem heiligen Andreas ein Blumendenkmal zu setzen, indem man dort im Volke das kreuzblättrige Labkraut, (Galium cruciatum) St. Andreaskreuz (croix de St. André) getauft hat.[2] Es ist dies ein Frühlingskraut, und ich habe Euch seiner Zeit von seinem Brüderlein Galium verum, welches ihr hier neben seht, erzählt, daß es zur richtigen Feier eines frohen Maifestes unumgänglich nothwendig ist. Warum nun diese zwei Kräutlein, das aus Virginien und jenes aus der

Schweiz, dem heiligen Martyrer Andreas zugeeignet wurden, ist nicht schwer zu verstehen. Das Erstere ist von wegen seiner Verwandtschaft mit dem Blutkräutlein Hartheu, zu dieser absonderlichen Ehre gekommen, und bei dem Anderen ist es die äußere Form jeder einzelnen kleinen Blüthe, die an St. Andreaskreuz gemahnt. — Nun wißt Ihr genug vom St. Andreaskreuz in der Blumenwelt; laßt Euch noch ein Wort sagen von dem heiligen Manne selbst, an dessen Kreuzespein es erinnert.



Andreaskreuz (Ascyrum crux Andrae).

Andreas[3] — so steht in der heil. Schrift geschrieben — war der Erstberufene unter den heiligen Zwölfboten und Jüngern des Herrn, nachdem er schon vorher ein getreuer Schüler St. Johannes des Täufers war. Im Ganzen stehen nur wenig Worte in den heiligen Schriften vom guten Herrn St. Andreas, aber wenn man dies Wenige aufmerksam erwägt, so weiß man doch gar viel von seinem edlen Streben, dem lieben Heiland recht viele Jünger zuzuführen. Einmal heißt es, wie er seinen Bruder St. Petrus — den nachmals Größten unter den Aposteln — herbeirief, so daß derselbe gleich seine Fischernetze verließ, um dem lieben Heiland nachzufolgen. Dann war es wieder er, der dem Herrn bei der wunderbaren Austheilung der Brode sagte, daß ein Knabe mit 5 Fischen und Broden da sei. Damit wollte er sagen: „Sie können alle bleiben und Deiner Lehre froh werden, wenn Du sie mit diesen Broden und Fischen speisest", und gewiß leuchtet aus dem Sinn dieser Worte ein tiefer Glaube an Christi Allmacht hervor. Ferner brachte St. Andreas mit St. Philippus auch schon mehrere Heiden in Jerusalem zum

Herrn, als sie nach ihm begehrten, und endlich weiß man auch noch, daß er in entfernte Gegenden wanderte, um dort die frohe Botschaft vom Christenthum zu verbreiten. — In der Stadt Patros in Griechenland war's, da lohnten sie ihm seinen Eifer mit dem grausamen Martertod. — Erst wurde er furchtbar gegeißelt, und dann an ein schief gestelltes Kreuz angenagelt. — In seiner Lebensbeschreibung sagen die alten Väter, daß gerade diese Art der Marter, weil ähnlich jener seines geliebten Herrn und Meisters, St. Andreas absonderlich beglückt habe, und daß ein lichter Glanz seinen ganzen Leib umfloß, bis zur Stunde, wo er Gott lobend und preisend seinen edlen Geist aushauchte. Am 30. November ist sein Festtag.

Capitel VII.

Die St. Barbarakräuter.

Heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' sei dir anvertraut,
Sowohl im Leben als im Tod,
Steh' mir bei in jeder Noth.
(Sepp, altbayr. Sagenschatz.)

Am Leben der hl. Katharina konnte ein Jeder sehen, was Herrliches es ist, um die wahre, christliche Wissenschaft; bei St. Barbara da ist nun mehr noch jener Glaube zu bewundern, der ohne Gelehrsamkeit aus kindlich frommen Herzen kommt, und selbst ein schwaches Mägdlein zur unerschrockenen Heldin machen kann.[1]

St. Barbara war in der Stadt Nikomedia in Kleinasien von heidnischen Eltern geboren. Ein unwiderstehlicher Zug des Herzens trieb sie zum Christenthum, namentlich wird gesagt, sie habe beim Anblick des gestirnten Himmels sich von so unendlicher Sehnsucht ergriffen gefühlt, daß sie sich gänzlich in dem Gedanken vertiefte, wie groß Jener sein müsse, der so Herrliches erschuf. —

Da traf es sich einstmals, daß der heilige Lehrer Origenes ihren guten Willen wahrnahm, und sie demnach im Christenthum unterwies. Ihr Vater Dioskuros erboste darüber sehr und sperrte sie in einen Thurm, damit kein Christenlehrer ihr mehr nahen könne. St. Barbara ließ nun zum Zeichen ihres treuen Glaubens drei Fenster in den Thurm brechen, damit sie dabei stets an die hl. Dreifaltigkeit gemahnt werde, und vier Kreuzlein, die drückte sie selbst mit ihren Fingern in die Wand. Alle Abgötter aber, die sie hätte anbeten

sollen, die zerschlug sie in heiligem Eifer sammt und sonders. Als nun Dioskuros aus alle dem ersah, wie fest St. Barbara am Christenglauben hing, da ergriff ihn eine arge Wuth und er lieferte sie selbst an das heidnische Gericht aus. — Allda ward sie ganz jämmerlich gefoltert und ihr zarter Körper wurde von Verwundungen aller Art zerfleischt. — Wie ihr Vater nun sah, daß sie trotz alledem muthig in ihrem Glauben aushielt, ergriff er in blinder Wuth ein Beil, und schlug ihr den Kopf ab. Diese unmenschliche That sollte aber sogleich vom lieben Gott gerächt werden, denn es fiel ein Blitz vom heitern Himmel herab, und schlug den Unmenschen zur Stelle todt. (A. D. 306 am 4. Dezember.)[2] — Um dieses großen Zeichens halber, hat man nun die edle St. Barbara, gerade wie St. Katharina auch, als Schutzfrau gegen die Gefahr des Blitzes erkoren. Bis auf den heutigen Tag gilt sie auch als Patronin der Soldaten, insonderheit der Artilleristen, die ja mit dem Blitze der Kanonen zumeist zu thun haben, und auch von denselben besonders bedroht sind.[3] — Da muß ich nun gleich ein Blümlein hier vor Allem nennen, welches auch jetzt noch in Frankreich am Feste der hl. Barbara allwärts in Ehren steht. Es ist dies der Seidelbast (Daphnae Mezereum), der einstmals nach dem Kriegsgott Zio hieß, wie ich mir sagen ließ. Mit den Zweigen von Seidelbast verzieren die Soldaten da ihre Tafeln, und Keiner, weder der Geringste noch der Höchste, darf bei dem großen Festgelage der Artilleristen am St. Barbaratag fehlen.[4] — Das St. Barbel oder St. Barbarakraut,[5] dessen lateinischer Name Barbara dem Deutschen entlehnt wurde, ist wohl das bedeutendste unter den Pflanzen der hl. Barbara, denn es gilt in allen Ländern als ihr unbestrittenes Eigenthum. Auch ich will ihm heute den ersten Platz geben, und es um das Fensterlein dieser heiligen Jungfrau ranken. Die Alten nannten es auch Eisenkräutlein[6] und Gelbeisenkraut[7] und gesellten es mithin zu den Eisenkräutern, von denen ich Euch bei der alten Frau Eisen so Manches erzählte; wißt Ihr noch? —



Seidelbast (Daphnae Mezereum).

Dies St. Barbarakraut ist besonders heilsam bei recht schweren Wunden, und da nicht Vielen so entsetzliche Wunden geschlagen wurden wie der edlen St. Barbara, so ziemte es sich, daß man es gerade ihrem Schutze anbefahl. —



In anderem Sinne ist das bei meinem zweiten St. Barbarakraut (Solanum nigrum)[8] der



St. Barbarakraut (Solanum nigrum).

Fall. Es ist dasselbe einer jener schlimmen Gesellen aus der Familie der Nachtschatten, die man zu so argen Hexereien und Aberglauben mißbrauchte.[9] Da gilt nun ein Gleiches, wie ich schon vom Eisenhütlein bei St. Katharina sagte, und wir wollen es daher, eben wie Jenes der ersteren Heiligen anbefohlen wurde, hier dem mächtigen Schutz der hl. Barbara zu Nutz und Heil der Menschen empfehlen. —

Als Letztes und Bestes sollt Ihr nun noch von dem lieblichen Brauch der Barbarabäumchen[10] hören. Seht, das ist so: An vielen Orten schneidet

man am Tage der hl. Barbara Zweige von verschiedenen Obstbäumen, namentlich aber Kirschbaumzweige (Prunus cerasus) ab, und steckt sie in's Wasser, damit sie bis Weihnachten zum Blühen kommen. Diese Barbarabäumchen, wie man sie nennt, werden außen an den Kirchthüren feil geboten und drinnen gesegnet und geweiht. Sie dienen einem Jeden, der guten Willen hat, in doppelter Beziehung zu Nutz und Frommen. Theils werden sie zur Warnung benützt und jenen Mägdlein an die Fenster gesteckt, von denen man just nicht viel Gutes zu sagen weiß, andererseits aber sollen sie gerade in der Zeit des heiligen Adventes wo St. Barbara Fest am 4. Dezember begangen wird, einem Jeden zum Vorbild dienen, denn wie ihre jetzt noch dürren Aestlein, am St. Barbaratag gepflückt, bald frische Blätter und Blumen treiben, so sollen auch die, welche sie besitzen, sich St. Barbara und ihr Bäumchen zum Vorbild nehmen, von Tag zu Tag wachsen in allem Guten, um endlich gar schöne, zarte Blüthen zu tragen, die sie dem lieben Jesuskind am hl. Weihnachtsfeste dann in seine Krippe legen können.



Kirschbaumzweig.

Capitel VIII.

Wie Alräunchen das geheimnißvolle Siegel Salomonis und die Marienthalblume unter allen Blümlein Unserer lieben Frau auserwählt, um sie ihr am Fest „Maria Empfängniß" zu Füßen zu legen.

Das bedeutungsvollste unter allen Festen der Adventzeit ist jenes, wo die allerseligste Gottesmutter Maria als von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt, gefeiert wird. — Es fällt am 8. Dezember und wurde schon im XI. Jahrhundert namentlich in England feierlich begangen.[1] Auch ich nahm mir vor, Euch gerade für diesen Tag zwei schöne Gedenkblümlein in geistigem Sinne zu deuten. — Wie nun dieses mein Vorhaben in der lieben Blumenwelt ruchbar wurde, da liefen sie alle herbei, die unzähligen Marienblumen, umdrängten mich und überboten sich in eifrigem Wettstreit, wem die hohe Ehre widerfahren solle. — Nur zwei blieben ruhig zuwartend auf der Seite stehen und senkten die weißen Sternenaugen bescheidentlich herab. Dabei schien es mir aber doch, als wollten sie sagen: „Wir brauchen Jenen den Rang nicht abzulaufen, brauchen uns nicht vorzudrängen, denn das alte Alräunchen weiß schon, wie viel es bei uns geschlagen hat." — Und in der That, also war es auch.

Schon längst hatte ich fest beschlossen, daß keinen anderen als diesen so demüthig blickenden und doch so hehren Blumen die Ehre widerfahren sollte, gerade heute an unserer lieben Frauen Fest zu prangen. Indem ich daher allen andern ein freundliches: „Auf Wiedersehen!" zunickte, schritt ich auf Jene zu, und legte sie sachte in meinen Strauß. —

Ihr wollt nun wissen was für große Verdienste die Blümlein aufzuweisen haben, welches ihre Namen sind, und warum ich sie vor allen Anderen auserwählt hab, nicht wahr?

Also hört: Das eine heißet Mariensiegel[2] (Convallaria Polygonatum), Salomonssiegel,[3] Stern des Herrn[4] und ist nahe verwandt mit dem Anderen. Dieses aber, das allbekannte, allbeliebte Maiglöckchen (Convallaria majalis), gehört deßhalb hierher, weil es auch den schönen Namen Marienthalblume,[5] englisch sogar Lilie des Thales, lily of the valey, trägt, gerade wie auch die Jungfrau Maria, welche in der hl. Schrift eine Lilie des Thales, und die Blume von Saron genannt wird.

Darum also wählte ich die Beiden unter Allen aus. — Von tief sinniger Bedeutung ist auch, daß man das Siegel Salomonis mit verschiedenen Festen des Jahres in Zusammenhang brachte. An jedem der höchsten Feste: Weihnacht, Ostern und Pfingsten gibt es z. B. eine Blume aufzuweisen, die diesen Namen trägt, und Ihr wisset doch, daß derselbe auf das Erschließen eines reichen Schatzes deutet. Die Alten, bei denen diese schöne Sage ungemein hohe Geltung hatte, deuteten sie wohl hier in höherem, geistigen Sinn auf alle Gnaden, die dem Menschen an solch hohen Festen, von der ewigen Weisheit erschlossen werden. —



In ähnlicher Weise sollt nun auch Ihr, meine Lieben, da ich Euch im Advente, am Fest der hl. Jungfrau Maria, das Siegel Salomonis, auch Stern des Herrn genannt, und dann die Marienthalblume bringe, diese beiden betrachten; denn sehet, wie diese Blümlein alljährlich den Frühling sammt all' seinen Reichthümern der Erde verkünden, so ist es hier bei der hl. Jungfrau Maria im höchsten Sinne der Fall. Denn auch sie ist eine schöne Blume, die den Himmelsfrühling bringt in alle Herzen, ein Morgenstern, welcher der himmlischen Sonne — Christus, die an Weihnachten erscheint, vorausgeht. —

Ave Maria klare,
Du lichter Morgenstern,
Du bist ein' Freud' fürwahre
Des Himmels und der Erd'.
Erwählt von Ewigkeit
Zu sein ein' Mutter Gottes
Zu Trost der Christenheit.

(Corner.)

Capitel IX.

Von St. Ottilienkraut oder Rittersporn, und dann auch von drei Lindenzweigen, die der heil. Ottilia zu absonderlicher Tröstung dienten.

Vielen Pflanzen hat der liebe Gott Heilkräfte für kranke Augen verliehen; ich glaube aber, daß unter allen doch nicht Eines ist, dem man wie dem St. Ottilienkraut[1] oder Rittersporn[2] (Delphinium) zugetraut hätte, daß sein bloßer Anblick Hilfe schaffen kann. Solch wunderbare Wirkung beschreibet mein hochgelehrter Freund Adam Lonicerus in seinem großen Kräuterbuch, darinnen es Seite 213 wörtlich heißet: „Diese Blumen alle tag angesehen, wehret allem Augenwehthum, darumb hencken etliche, Büschelein von disen Blumen in jre Gemach, daß sie die stäts im Gesicht haben", und Andere behaupteten, wenn sie es nur ein einzigsmal ansähen, so wären sie wenigstens für den ganzen Tag vor jedem Unfall an den Augen gesichert.[3]

Auch am St. Johannistag pflegte man das St. Ottilienkraut in's Sonnwendfeuer zu werfen[4] und es war dabei sogar eines der gewichtigsten Kräuter, dem man, wie den andern auch, zutraute, daß mit ihnen allerlei Uebel verbrenne.

Wie es nun kommt, daß diese heilsame Blume den Namen der hl. Ottilie trägt, das hat der Ursachen zwei, wie Ihr gleich sehen werdet, wenn ich Euch das Leben dieser hl. Jungfrau erzähle.



Die liebe St. Ottilie war das blindgeborne Töchterlein eines mächtigen Herzogs im Elsaß.[5] — Die Einen sagen, er habe Etticho geheißen, während Andere ihn Adalrich nennen. Das thut übrigens nicht viel zur Sache. So viel ist leider gewiß, daß dieser Herr Adalrich oder Etticho ein recht grausamer, unnatürlicher Vater war. Er ergrimmte nämlich dergestalt darüber, daß ihm ein blindes Kind geboren sei, daß seine Wuth gar keine Grenzen mehr kannte, und er trotz der flehentlichen Bitten seiner Gemahlin beschloß, das arme Würmlein aus seinem Hause zu verstoßen. Manche sagen sogar, er habe befohlen, man solle es tödten. Die unglückliche Mutter, Herzogin Berswinda, war darüber schier außer sich vor Schreck; das kann ein Jeder denken, denn man weiß ja wohl, daß ein krankes oder recht hilfloses Kindlein gerade der Liebling seiner guten Mutter ist, weil es treuer Mutterpflege mehr noch bedarf wie gesunde, rüstige Kinder. In größter Angst und Sorge ließ nun Frau Berswinda ihre getreueste und vertrauteste Dienerin kommen und sagte: „Nimm mein unschuldiges, blindes Kindlein, und rette es vor seinem grimmen Vater.“ — Wie gern die treue Dienerin den Wunsch ihrer

vielgeliebten und so schwer geprüften Herrin erfüllte, das könnt Ihr Euch vorstellen. Sie nahm das Mägdlein und verbarg es in sorgsamster Hut in einer kleinen Ortschaft bei dem Städtchen Schlettstadt. Als aber ein Jahr vorüber war, bekam Frau Berswinda Angst, man könne ihrem Kindlein von Seiten des bösen Herzogs auf die Spur kommen, und da ließ sie es durch jene Dienerin zu ihrer Freundin der Äbtissin im Kloster Palma bringen. Die nahm nun das Mägdlein in großer Liebe auf und pflegte es sorglich, bis eines Tages von Gott gesandt, der große Bischof von Regensburg St. Erhard des Weges kam und nach Herzog Adalrichs Töchterlein verlangte. — Das war nun schon 12 Jahre alt, aber doch noch immer ungetauft, ein armes, blindes Heidenkind. St. Erhard blickte es mitleidig an, gab ihm seinen Segen und taufte es. Als er nun recht inbrünstig Gott bat, und des Kindes Aeuglein mit dem Taufwasser besprengte, da wurde es plötzlich sehend und schaute dankbar und munter umher. St. Ottilie blieb bei ihrer mütterlichen Freundin, der guten Äbtissin im Kloster Palma, bis sie zur lieblichen Jungfrau herangewachsen war. — Um diese Zeit bekam sie immer insgeheim Kunde von ihrem Bruder Hugo, und als ihre Sehnsucht nach den Ihren trotz der Härte ihres Vaters von Tag zu Tag wuchs, da holte sie dieser endlich heimlich ab und brachte sie auf die Hohenburg, wo der Vater hauste. — Lange mußte sie sich aber auch da vor seinen Blicken verbergen und ein recht armseliges Leben führen, bis der harte Mann sich endlich einmal erweichen ließ, das arme Kind zu sehen und es in seine Rechte einzuführen. — Von der edlen Frau Berswinda steht zu jener Zeit nichts mehr verzeichnet; die wird wohl damals schon eines seligen Todes verblichen sein. —

Je schlimmer Herr Adalrich einst seine Tochter behandelt hatte, desto besser wollte er es jetzt thun, und er beschloß daher, sie an einen vornehmen, tapfern Ritter zu vermählen. — Das war aber keineswegs nach ihrem Sinn, denn sie wollte ihr ganzes Leben in einem Kloster Gott weihen. Wieder wäre Herr Adalrich bald arg erbost gewesen, doch fügte er sich in Anbetracht des vielen Leids, das er früher Ottilien angethan, und ließ sie gewähren, ja er versöhnte sich so mit ihrem Wunsche, daß er ihr sogar Schloß Hohenburg schenkte, auf daß sie ein Kloster darin stifte, und für sein Seelenheil recht fleißig darin bete. Also ist das Kloster Ottilienberg im Elsaß entstanden, denn so lautete nun der Name selbiger Burg. Viele Jahrhunderte lang haben fromme Nonnen dort gehaust, bis es endlich zur Zeit der blutigen französischen Empörung gänzlich vernichtet worden ist. — Weil Ihr nun wißt, daß St. Ottilie blind gewesen ist, so könnt Ihr Euch nun auch denken, warum ein Kräutlein, das kranke Augen

heilt, unter ihrem Schutze steht. Weiters ist aber hier noch als Zweites zu sagen, daß St. Ottilie, eben weil sie wußte, was es Trauriges um's Blindsein sei, mit armen Augenkranken immer besonderes Mitleid hatte, und daß sie dieses blaue Kräutlein, von dem die Rede ist, sehr liebte. Eines Tages bat sie nun den lieben Gott inbrünstig, er möge ihrem Liebling die Gnade verleihen, daß es den Augenleidenden zur Heilung diene, ein Gebet, was auch Erhörung fand.[6] Schön ist es auch, wenn man bedenkt, daß von St. Ottilien die Blindheit just bei der heiligen Taufe wich, wo auch die heidnische Finsterniß in ihr ein Ende nahm. Ebenso will's mich bedünken, daß in dem Brauch das St. Ottilienkraut in's Feuer an Sonnwend zu werfen, gar manch ein tiefer Gedanke sich finden läßt. Sehet, ich meine so: St. Ottilie verehrte sehr den heiligen Täufer Johannes, das weiß man bestimmt von ihr;[7] sein Fest fällt am Tag der Sonnenwende, die schon bei den Heiden mit lodernden Todesfeuern für die sinkende Sonne begangen wurde, und gerade an diesem Tag feiert man deßhalb bedeutungsvoll St. Johannes, weil er der Erste war, der das Christenthum verkündete, und so recht den Kampf mit dem verlöschenden Heidenthum aufnahm. An all' diese Dinge möget Ihr nun denken, wenn Ihr St. Ottilienkräutlein betrachtet, wie es sammt allen Krankheiten blinder Augen im Sonnwendfeuer verglimmt. —

So viel nun von diesem edlen Heilkraut. — Noch muß ich ein Wort über drei Lindenzweige (Tilie) erzählen, die im Leben der hl. Ottilie zu guter Vorbedeutung für ihre Werke dienten.

Im Kloster St. Ottilienberg waren allmählig so viele fromme Jungfrauen als Nonnen eingetreten, daß kein Raum mehr übrig war um neue aufzunehmen. Da wollte St. Ottilie für die alten und kränklichen ein neues Klösterlein bauen, darinnen sie genesen und auch nach gut vollbrachtem Tagwerk ausruhen könnten. Das neue Unternehmen kostete ihr viel Mühe und Kopfzerbrechens, denn es war kein kleines Ding. Als sie nun eines Tages schier nachdenklich in recht sorgliche Grübeleien vertieft vor ihrem Hause saß, da kam ein fremder Pilgersmann des Weges (deß' getreulich Bildniß Ihr auf der nächsten Seite findet) der tröstete sie mit mildiglichen Worten und sprach: „Sieh', Ottilie! Ich bringe Dir hier drei Lindenzweige, die bedeuten Glaube, Hoffnung und Liebe. Setze sie getrost an die Pforte Deines Hauses, und wenn sie einmal recht fest Wurzel gefaßt haben, dann werden sie allmählig zu großen stattlichen Bäumen emporwachsen, ebenso wie auch Dein Werk, unter ihrem Schatten wohl behütet, gedeihen soll."[8] —

Und der fremde Mann hat Recht behalten. — St. Ottilie aber diente noch lange dem Herrn, sie pflegte Arme und Kranke und that unsäglich viel



Pilger mit den drei Lindenzweigen.

Gutes, was alles gedieh im alten wie im neuen Klösterlein, bis zu ihrem seligen Ende am 13. Dezember A. D. 720. —

Capitel X.

Was Alräunchen von St. Lucia, von ihrem Namen, von dem St. Lucienholz und allerlei Bräuchen an ihrem Festtag weiß.

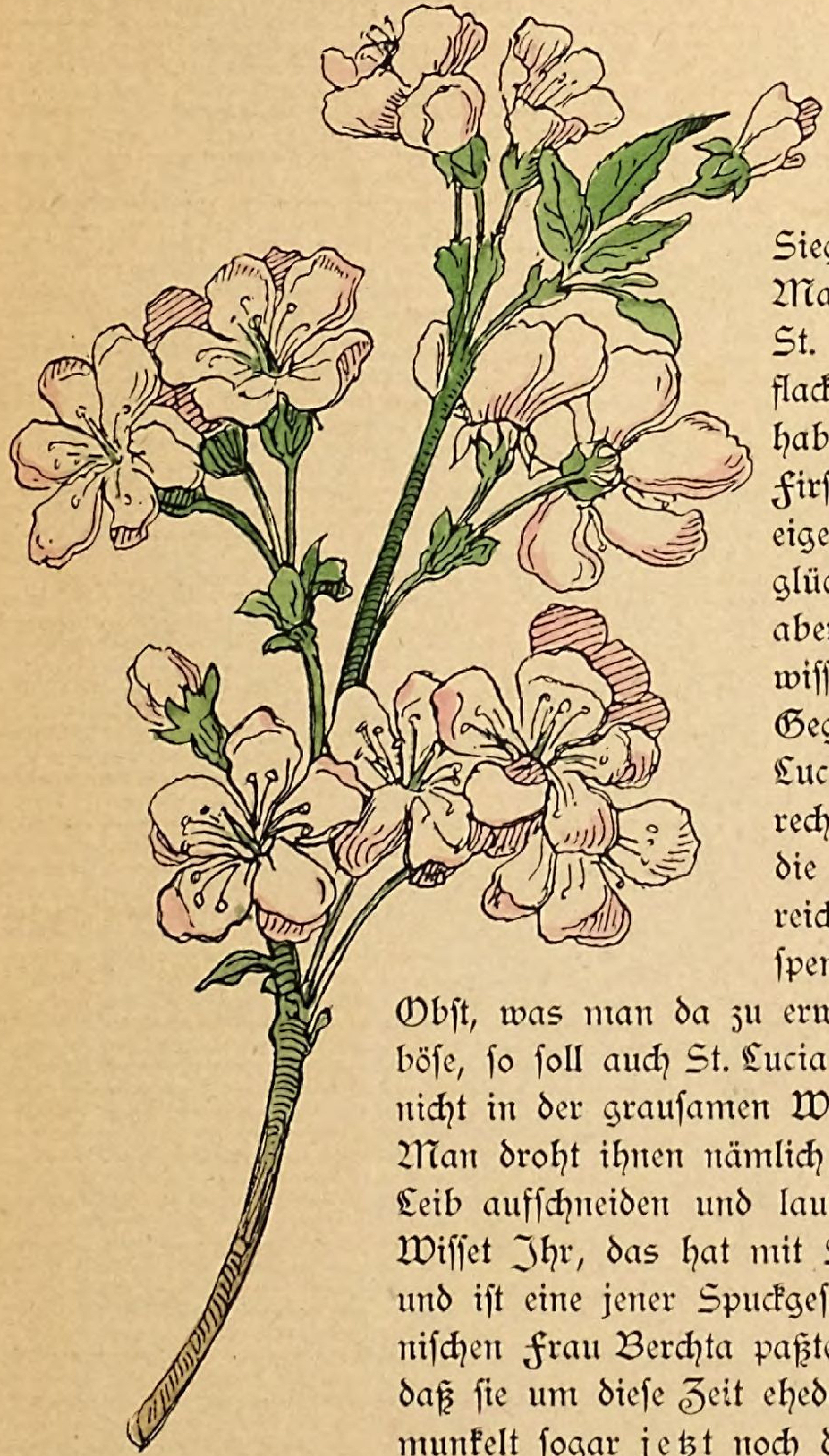


Sanct Lucien Fest wird am 13. Dezember gefeiert. Um diese Zeit fängt das Licht schon an zu steigen. Freilich ist es noch nicht in merklicher Weise, was Ihr aus jenem schnurrigen Wort erfahren könnt, das ein gutes elsäßisches Mütterlein mir einstmals mittheilte. Zu St. Lucia, meinte sie, steige das Licht gerade um so viel Zeit, als ein Floh für seinen Sprung bedarf! »A la St. Luce, le saut d'une puce.« — Wie dem auch sei, wenn selbst noch wenig vom Steigen des Lichtes bemerkbar ist, so beginnt es doch schon sich zu regen und den Kampf mit der winterlichen Dunkelheit aufzunehmen. St. Lucia selbst, ist schon wegen ihres Namens allein, als eine Trägerin des Lichtes zu betrachten, denn der Name Lucia ist von Lux (Licht) abgeleitet, wie die klugen und gelehrten Leute sagen.[1] — Weil nun ihr reines, fleckenloses Leben und ihre große, klare Erkenntniß des göttlichen Lichtes[2] so herrlich dazu stimmt, so nimmt es mich wahrhaftig nicht Wunder, daß man sie allerwärts als eine hohe Patronin für Alles was da leuchtet, auserkoren hat, und als solche verehrt. — Das ist nun so zu verstehen: Man ruft St. Lucia um ihren Beistand an zur Erlangung richtiger Erkenntniß göttlicher Dinge, ebenso wie auch um Befreiung von aller Trübung des körperlichen Augenlichtes;[3] endlich hat auch der fromme Ackersmann sie zur Schutzfrau für seine Saaten erwählt,[4] weil er meint, ihr sei es vor Allen gegeben, vom lieben Gott das richtige Sonnenlicht zu deren Gedeihen zu erwirken.[5] —

Auf dies alles hin, werdet Ihr auch Näheres über das Leben der hl. Lucia selbst wissen wollen. Laßt es mich in Kürze erzählen: St. Lucia ist eine edle christliche Jungfrau gewesen, die Ende des dritten Jahrhunderts nach unsers Herrn Geburt, mit ihrer von schwerem Siechthum heimgesuchten Mutter, in der berühmten Stadt Syracus lebte. — Die beiden Frauen wallfahrteten nach dem Grabe der hl. Agnes, und dort betete St. Lucia in treuem Kindersinn so inniglich um die Genesung ihrer Mutter, daß sie wirklich bei Gott Erhörung fand. — Man hatte Lucie daheim mit einem heidnischen Jüngling verlobt, was aber gar nicht nach ihrem Sinne war, denn sie wollte Gott allein ihr Herz schenken, und sich von allem Irdischen trennen. — Als nun die Beiden, Lucia und ihre Mutter, voll dankbaren Herzens von ihrer Wallfahrt heimkehrten, eröffnete die Heilige endlich ihrer Mutter dieses ihr Vorhaben, und erbat sich die Erlaubniß, dasselbe rückhaltlos durchführen zu dürfen. Sie schenkte sogleich, nachdem ihre Mutter eingewilligt, all' ihr reiches Gut den Armen und wollte von der Welt gar nichts mehr wissen. Ja es heißt sogar in einer Legende von ihr, sie habe sich selbst die schönen Augen aus dem Kopf gerissen, und diese ihrem Bräutigam geschickt, damit er sähe, was es Nichtiges um irdische Schönheit sei; die liebe Mutter Gottes aber, heißt es weiter, habe ihr sogleich noch viel schönere Augen wie vorher geschenkt.[6] Damit ist nun wohl gemeint das Licht der höchsten Erkenntniß, alles Ewigen, im Gegensatz zur irdischen Vergänglichkeit. — Der Bräutigam aber war wuthentbrannt, als er von Luciens Thun und Treiben hörte, und lief eiligst hin zum römischen Statthalter, um sie als Christin anzuklagen. — Nun ging eine schwere Zeit der Prüfung für die edle Jungfrau an. Sie wurde zum Feuertode verurtheilt. Doch siehe! die züngelnden Flammen ließen sie unversehrt. Noch viel andere Marter versuchte man an ihr, ohne ihre Standhaftigkeit erschüttern zu können. Endlich durchbohrte man ihren Hals mit einem spitzen Schwert. Sie aber weissagte dabei unerschrocken vom künftigen Frieden der christlichen Kirche, und gab so ihren Geist auf A. D. 304.

Wie allseitig verbreitet die Verehrung dieser großen, heldenmüthigen Jungfrau immer war, das kann man sehen in den vielen Bräuchen und Meinungen, an denen man bis heute noch in manchen Ländern zur Zeit ihres Feiertages festhält. Am 13. Dezember, St. Lucientag, der schon vor uralter Zeit im hohen Norden als bedeutungsvoller Mittwintertag galt, steckt man wie am Fest der hl. Barbara, Zweige vom Kirschbaum in's Wasser, und stellt sie hinter den warmen Ofen, damit sie an Weihnachten zur Ankunft des lieben Christkindleins in Blüthe stehen.[7] Diese Gattung von Kirschbäumen heißt türkische

Weichsel und auch St. Lucienholz (Prunus Mahaleb) ebenso wie die zierliche Elsebeere (Prunus Padus)[8] (ihr sehet sie gleich drüben), welche mit ihren reichen Traubenblüthen im Frühling den vollendeten Sieg der Sonne mitfeiern hilft. Manche wollen auch in der St. Luciennacht einen seltsam flackernden Lichtschein beobachtet haben, der über die Dächer und Firste schwebt. Sie ziehen daraus eigenthümliche Schlüsse und Unglücksprophezeihungen, von denen aber St. Lucia wohl nichts wird wissen wollen.[9] In einzelnen Gegenden Tyrols da gilt St. Lucia bei den Kindern als eine recht freigebige willkommene Frau, die wie anderwärts St. Nikolaus, reiche Geschenke den Kindern spendet. Vorzugsweise ist es gutes Obst, was man da zu erwarten hat. Sind die Kinder böse, so soll auch St. Lucia zu strafen wissen, wenn auch nicht in der grausamen Weise, wie sie oft meinen. — Man droht ihnen nämlich, St. Lucia werde ihnen den Leib aufschneiden und lauter Kieselsteine hineinlegen![10] Wisset Ihr, das hat mit St. Lucia gar nichts zu thun, und ist eine jener Spuckgeschichten, die zur alten heidnischen Frau Berchta paßten, von der man sich erzählte, daß sie um diese Zeit ehedem ihre Umzüge hielt.[11] Man munkelt sogar jetzt noch davon, daß alle Unholde der Finsterniß um die Wintersmitte oft seltsamen Spuck treiben, und darum gilt in vielen Gegenden der ehrwürdige Brauch, daß man an St. Lucientag die Häuser segnet, ausräuchert und dem besonderen Schutz der Heiligen empfiehlt. — Nachdem die Hausfrau in Gemeinschaft mit allen In-



Prunus Mahaleb (Weichsel).

wohnern des Hauses das Abendgebet verrichtet hat, nimmt sie sogenannte Judenkohlen, das sind Kohlen von dem am Charsamstag geweihten Holz, ferner Holz vom Schlehenbaum und Weihrauch, legt Alles auf eine eiserne Pfanne und durchschreitet betend mit ihren Kindern und dem ganzen Hausgesinde alle Räume des Hauses. Sie fängt beim Kuhstall an und endet oben in den Wohnräumen. Dabei bitten sie St. Lucia um ihren Schutz gegen alles Böse und legen sich dann getrost zu Bett. — Man nennt das „ausrauchen", und an St. Lucien Vorabend da ist die erste „Rauchnacht" von der ich erfahren habe. Daß es solcher Nächte noch mehr gibt, sollt Ihr später noch des Weiteren hören.



Prunus Padus (Elsebeere).

Capitel XI.

Von St. Thomas dem Zwölfboten und warum am Vorabend seines Festes das „Klöpfeln" üblich ist, wobei die Kinder allerlei Obst geschenkt bekommen.



fragte ich einstmals an einem schönen Wintertag das letzte Knäblein, welches den Schluß eines Zuges von Kindern bildete, die in feierlich gehobener Stimmung an mir vorüber wallten.

Erstaunt maß mich der Kleine von Kopf zu Fuß: „Was", rief er mir zu, „das weißt Du nicht! Heute ist ja Vorabend von St. Thomas, die Klöpfelsnacht, und wir Kinder gehen in's Klöpfeln." —

„Ja so, das hätte ich bald vergessen, mein Büblein", sprach ich, „schon gut, schon gut, jetzt fällt mir's wieder ein, laßt Euch nicht aufhalten und behüte Euch Gott!" — „Klöpfelsnacht", was ist denn das, fragt nun aber Ihr, meine lieben Freunde, und Alräunchen will es Euch gleich hier sagen.

Die hauptsächlichste Klöpfelsnacht[1] fällt am Vorabend von St. Thomasfest, und ist ein froher Tag für Kinder und arme Leute. In manchen Gegenden gehen sie schon die letzten drei Donnerstage vor Weihnachten in's Klöpfeln, überall aber ist, wie gesagt, der Tag vor St. Thomas der wichtigste daraus. —

Ihr findet den Brauch in Schwaben ebenso wie in Altbayern verbreitet, und man trifft auch die Klöpfler oben im Frankenlande. Ueberall ziehen sie, mit einem kleinen Holzhammer oder Klöpfel bewaffnet, von einem Nachbarshaus zum andern, klopfen an Fenster und Thüren und rufen unaufhörlich: „Heut' ist Klöpfelsnacht! heut' ist Klöpfelsnacht!" oder sie sprechen auch allerlei Reime dazu, welche recht deutlich ihre Bitten kundgeben, dafür aber sogleich Vergeltung verheißen, und auch am Ende, so man sie nicht erhören wollte, eine gewichtige Drohung aussprechen, die aber nicht so schlimm gemeint ist. — Die Reime heißen nun so:

Holla, Holla! klopf à!
D' Frau hat an schön' Mà! (Mann)
Geit (gibt) ma d' Frau an Küachal z' Lo',
Das i an Herrn g'lobt hà,
An Küachal und an Zalt'n (Backwerk)
Da Peter werd's vergalt'n.
Der Peter is a heiliga Mà
Der alle Ding vergelt'n kà.

* * *

Heut' is Klöpflsnacht
Wer hat's aufbracht?
Unser's Herrn Thoma
Lauft 's Stiegerl auf und a,
Bricht eam a Füaßl à
Wer muaß's büaß'n?
D' Frau mit'n Küachalspitz'n!
D' Magd mit'n Stückl Brod

's Feuer hört ma' kracha
d' Küachl werd ma' bacha.
d' Schüßl hört ma' klinga
Küachal raus, Küachl raus!
Oder i schlag a Loch in's Haus.
oder auch:
Aepfel raus, Birn raus,
Geh' mar in a andersch Haus.

Auf diese gereimten Bitten hin, schenkt man den Kindern allerlei Backwerk (Küachel genannt) Nüsse, Aepfel, gedörrte Zwetschgen und Kletzen, das



ist Schnitten von gedörrtem Obst, insonderheit von Birnen, und mit diesen Schätzen reichlich beladen, ziehen sie froh von dannen.

Wenn die Glocke zwölf geschlagen hat[2] ist es (wenigstens im Schwäbischen unten) mit dem Klöpfeln für die Kinder, welche zum Spaß betteln, aus, und es kommen die wirklich Armen an die Reihe:

„Wenn der Klöpfer niederfallt
Steht der Bettler auf"

sagt man dort.[3] — Da kommen also nur mehr die armen Leute herbei, und sammeln ihrerseits von Haus zu Haus allerlei Gaben und Lebensmittel, die ihnen an diesem Tag Keiner verweigern darf. Vielleicht wundert Ihr Euch, daß ich nun so ausführlich vom Klöpfeln erzählt habe, weil doch gar nichts von Kräutern dabei vorkommt; seht aber einmal genauer zu, so wird Euch einfallen, daß das Obst eine Hauptrolle dabei spielt und ich sage Euch, daß wir den ehrenwerthen Obstbäumen unsere Aufmerksamkeit nicht versagen dürfen, da sie sehr gewichtige Mitglieder in der Gemeine der edlen Pflanzenwelt sind. Schon am St. Barbaratag, ebenso wie am Fest der lieben St. Lucia habe ich Euch von Obstbaumzweigen erzählt, die, so man sie um diese Zeit in Wasser steckt, an Weihnachten Blüthen tragen und bald werde ich noch Wunderbareres von Obstbäumen im Allgemeinen zu berichten haben. — Die Aepfel, Zwetschgen, Birnen und Nüsse, welche man an St. Thomas Klöpfelstag, bekommt, sind nun, wie alle Blüthen und Früchte so zu sagen Geschenke des Sonnenlichtes, rechte Sinnbilder des Lebens, welches die Kraft der Sonne zur Reife bringt, und darum ist es ein sehr sinniger Brauch, jetzt, wo man die Wiederkehr der Sonne erwartet, recht stürmisch anzuklopfen und zu betteln, bis man endlich ihre Gaben wieder erhält; das also bedeutet das Klöpfeln. — Dieser Brauch ist gewiß aus uralten Zeiten stammend,[4] und in dem kindlichen hölzernen Klöpfel, der um diese Tage der winterlichen Sonnenwende das Licht sammt seinen guten Gaben hervorklopfen soll, da steckt wohl gar der gewaltige Miölnir, Thors Hammer, dahinter, von dem ich Euch schon erzählte, daß man ihm die gleiche Kraft zutraute. — Daß aber dieses unschuldige Kinderspiel gerade am St. Thomastag bis jetzt in Uebung bleiben durfte, das hat auch wieder seine volle Berechtigung, so man es genau beim Licht betrachtet; und wisset Ihr auch warum?

St. Thomas der Zwölfbote, wie Ihr ihn gleich drüben seht, der konnte — wie es schon die hl. Schrift erzählt — nicht eher zum Glauben gelangen, als er mit eigenen Augen den erstandenen Heiland sah und sogar seine Hände in

dessen Wunden legte. Wie mag er da gerungen und gekämpft haben mit der innern Finsterniß in seinem Herzen, bis Christus sich zeigte und ihn erleuchtete. Deßhalb ist es auch angemessen, daß man sein Fest in der Zeit des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß in der Natur feiert,[5] und wenn es im Verslein oben heißt der St. Thomas habe das Klöpfeln aufgebracht, St. Petrus aber, der werde den Lohn für die milden Geber spenden, so ist auch das ganz gut erdacht, weil am Tage des zweifelnden, nach dem Licht des Glaubens suchenden St. Thomas auch das Erdenlicht sich mühsam emporringt, während um des gläubigen St. Petrus Tag die reichen Früchte desselben sich schon zeigen.[6]



In dem Leben des hl. Apostels Thomas steht weiters geschrieben, wie er fortan im Glauben mehr und mehr wuchs und getreulich wirkte, so zwar, daß er in seinem heiligen Eifer weiter drang wie alle seine Gefährten. Er kam bis nach Amerika, wo man in späteren Jahrhunderten, als man vermeinte, hier sei noch nie ein Europäer gewesen, noch bei einzelnen Völkern von ihm und seinen Lehrern hörte, so daß man dieselben Thomaschristen benannte.

St. Thomas besiegelte seinen Glauben mit dem Martertod. Er wurde mit einer Lanze durchstochen.

Capitel XII.

Das heilige Weihnachtsfest und was Alräunchen dabei zu erzählen weiß vom Weihnachtsbaum sammt seinen Aepfeln und Nüssen, sowie auch von Obstbäumen und Blumen, die in dieser heiligen Nacht erblühen.

Nachdem ich Euch mit meinen Blumen in der Hand, durch die erwartungsvolle Zeit des Adventes von einem Heiligen zum anderen geleitete, sind wir nun endlich am Vorabend des heiligen Weihnachtsfestes selbst angelangt. — Wer dem alten Alräunchen bis hierher geduldig nachfolgte, der wird jetzt zum Lohne den schönen Weihnachtsbaum mit all seinen flimmernden Lichtern, den Aepfeln und Nüssen und dem süßen Zuckerwerk zu schauen bekommen, wie er mitten in der Stube stehend, die Krippe des Christkindes überstrahlt und das holde Kindlein selbst ruft ihm dann einen liebevollen Gruß entgegen, denn es will Einlaß begehren in allen Herzen, die guten Willens sind.

Wie gern wird aber ein Jeder solch' einem Gast sein Thürlein aufsperren, besonders wenn er ernstlich bedenkt, was da alles Gutes und Schönes mit hereinkommt, und wie viel der reichen Schätze das Christkindlein mit sich bringt. Von all' diesen gnadenvollen und unvergänglichen Geschenken ist aber doch das schönste und tief sinnigste Gedenkzeichen der Christbaum sammt den goldigen Aepfeln und Nüssen mit denen er behangen ist; und darum laßt uns jetzt denselben recht genau anschauen.

In Eurem deutschen Vaterlande da sind vor allen anderen Bäumen die Tannen (Pinus) zur Würde des Christbaumes berufen worden, und es hat das seinen guten Grund, denn diese edelsten unter sämmtlichen Nadelbäumen haben schon bei den allerältesten Völkerschaften, ihres majestätischen, himmelanstrebenden Wuchses halber die höchsten Ehren genossen, und wurden immer mit einer schier heiligen Scheu betrachtet.[1]

Als nun der heilige Glaubensbote Landolin zur Verkündung des Evangeliums zu den heidnischen Alemanen kam, da fand er, daß sie solch einer Tanne sogar abgöttischen Dienst erwiesen, und um dem ein Ende zu machen, fällte er sie und zimmerte daraus ein christliches Kreuz.[2] — Die Heiden ergrimmten ob dieser kühnen That gewaltig, und sie erschlugen den heiligen Mann. — Die Tanne des hl. Landolin, die wurde aber dennoch zum Siegeszeichen des jungen



Ihr Kinder alle, groß und klein
Das Herz schließt auf, ich will hinein,
Ich will's erhellen mit Himmelsschein,
Find' ich es spiegelklar und rein!
Ich will es füllen mit Freudigkeit,
Mit Freudigkeit für alle Zeit.
Ihr Kinder alle, groß und klein,
Das Herz schließt auf, ich will hinein!

(Franz Pocci.)

Christenthums, dem alle heidnische Macht unterlag, und es galt fortan in deutschen Gauen das edle Geschlecht der Tannen zum Sinnbild der zuerst in diese Urwälder eingedrungenen Bekehrung.[3] Wie aber frische, gesunde Bäume überhaupt Sinnbilder des Lebens sind, so ist dies wohl bei dem Tannenbaum mit seinen immergrünen Aesten ganz besonders der Fall, und darum erblickt Ihr in ihm namentlich am hl. Abend einen recht würdigen Vertreter jenes Lebensbaumes, welcher der Menschheit seit Adams Sündenfall entzogen, und erst durch Christi Geburt und seinen Opfertod am Kreuz wiedergeschenkt wurde.[4] — Der wahre Lebensbaum aber ist kein anderer als der Kreuzesbaum selbst,[5] an dem Christus starb, um auf diese Art alle Früchte und Gnaden des ewigen Lebens für die Menschenkinder von Neuem zu erringen. Das also, meine lieben Kinder! ist die hohe Bedeutung des Weihnachtbaumes. Was nun die Aepfel betrifft, von denen ich behaupte, daß sie am Weihnachtsbaum nie und nimmermehr fehlen dürfen, könnte Mancher kopfschüttelnd sagen: „Aber Alräunchen! das ist doch sonderbar; warum sollen denn gerade die Aepfel am schönen Lebensbaum hängen — sie, die doch das erste Menschenpaar zur Sünde und mithin zum ewigen Tode verführten?"

Ja, meine Lieben, das weiß ich wohl so gut wie Ihr, und dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung, denn ich kenne eine ururalte Sage, die lautet so: Als Adam nach dem Sündenfall mit Eva das Paradies für immer verlassen mußte, da nahm er einen Kern des verhängnißvollen Apfels mit fort, zu stetem, traurigen Gedenken. Und wie es mit ihm an's Sterben ging, da legte er das Kernlein auf seine Zunge, und ließ sich damit begraben. Adam hatte immer an der Hoffnung festgehalten, daß aus seinem Grab dereinst zum Zeichen der Vergebung der neue Lebensbaum hervorsprießen werde, und also sollte es sich auch erfüllen; denn wie sein Körper vermoderte, da erstand aus jenem Kern vom Baume der Erkenntniß, ein gar schöner, kräftiger Apfelbaum, der später zum Kreuzesbaum Christi diente. So ward denn wirklich aus der Frucht vom Baume des Todes der schönste Baum ewigen Lebens, und darum wird Keiner sich mehr wundern, daß von nun an Aepfel am Feste Christi Geburt den Weihnachtsbaum zieren dürfen und sollen.

Man weiß überhaupt, daß die Apfelbäume sich auf ihre Art beflissen zeigen, ihr altes Unrecht dadurch gut zu machen, daß sie sich zu Ehren des Erlösers in der Nacht, wo sein Geburtsfest von den Menschen gefeiert wird, mit ihren allerschönsten Blüthen und Früchten schmücken. Ja, wenn es noch so kalt ist, wenn noch so tiefer Schnee liegt, geht da ein geheimnißvolles Flüstern

durch die Bäume, alle Obstbäume blühen, Früchte aber trägt nur der Apfelbaum.[7] (Hier zeige ich Euch eine Apfelblüthe, die Frucht kennt Ihr ja ohnehin). In einem Schreiben des altehrwürdigen Bischofs von Bamberg an Niklas von Dinkelsbühl, so verfaßt worden ist im Jahre des Heiles 1426, da steht schwarz auf weiß geschrieben von zwei Apfelbäumen, die in der Christnacht blühten und Aepfel trugen, und Herr Andrä von Weitra, ein nicht minder glaubwürdiger Gewährsmann, der bestätigt dieses, und beschreibt sogar schier lieblich die Farbe jener Aepfel, deren er zwei selbst gesehen zu haben versichert.[8] — Ferner hat man Christnachtäpfel die Hülle und Fülle am Neckar bei Rottenburg, und ein solcher ganz berühmter Baum stand bei Tribur, dessen Früchte man dem Herrn Landgrafen von Hessen immer darzubringen pflegte.[9]



Apfelblüthe.

Auch den Nüssen räumt man am Christbaum gern ein Plätzchen ein, und anmuthig sieht sich's an, wenn sie in Gold und Silbergewanden gehüllt, lustsam durch die dunklen Aeste des Tannenbaumes glitzern. Der zarte Kern der Nuß, welcher mit so viel Kraft die harte Schaale durchbricht, um zu einem stattlichen Baum heranzuwachsen, gehört zu den ältesten Siegeszeichen des aus dem finstern Schooß der Erde emporsteigenden Lichtes, und in dem Sinne hat man von jeher um die Zeit der winterlichen Sonnenwende den Kindern Nüsse geschenkt,[10] und ein Jeder hält gern an diesem Brauche, da es gilt, das schönste Lichtfest sowohl in geistiger als in irdischer Beziehung zu begehen. — Die schönen Zuckersachen aber und das sonstige Naschwerk, welches am Christbaum angebracht ist, das sind nebenbei recht gute Dinge, die man sich gern gefallen läßt, und sie dürfen schon darum hier nicht fehlen, da es sogar heißt, daß man von ganz gewöhnlichen Bäumen, draußen auf freiem Felde, in dieser gesegneten Nacht Brod herabschütteln kann. Die Sträuche, heißt es weiter, die tragen gute Bretzeln.[11] —

Da ich just von Sträuchern rede, fällt mir noch die Geschichte eines berühmten Weißdorns (Crataegus) ein, der heutigen Tages noch alljährlich in der Christnacht von 12 bis 1 Uhr herrliche Blüthen treibt, wie Ihr sie da

seht. Dieser seltsame Strauch steht im Friedhofe der uralten Abtei zu Glastonbury in Sommersetshire, und ist dort als der heilige Dorn »the holy thorn« bekannt. Er soll ein Nachkomme sein jenes wunderbaren Strauches, den Joseph von Arimathäa dereinst am Tage Christi Geburt in die Erde pflanzte, von welchem man weiß, daß er sofort Wurzel faßte, und liebliche Blüthen trug. Dieser wunderbare, und ob seiner Abstammung so hoch zu verehrende Strauch ist, — wie ich mir von Einem der dabei gewesen ist, sagen ließ, in der hl. Nacht von vielen Hunderten von Menschen umgeben, die von weit herpilgern, um das Wunder seines Blühens mit anzuschauen. Stillgläubig, frommen Sinnes sind da die Einen, während um die Lippen Anderer ein spöttisch ungläubiges Lächeln schwebt. Doch was kümmert das alles unsern lieben Weißdorn. Mit dem Schlag 12 Uhr brechen seine Knospen auf! Sie entfalten sich immer schöner und reicher, bis der ganze Strauch mit schimmernden Blumen überdeckt ist, und ich ließ mir sagen, daß dieses in dem so kalten Winter von 1880 und 1882 in besonders reicher Fülle zu sehen war. Sobald die Glocke 1 Uhr schlägt, schließen sich die Blüthen und Alles ist wieder in Dunkel gehüllt. — Mit nachdenklicher Miene ziehen die Spötter nun ab, während die schlichten, einfältigen Leute in ihrem Herzen Gott preisen, der in der treuen Pflanzenwelt stets wieder von Neuem die Wunder seiner Allmacht zeigt. —



Weißdorn (Crataegus).

Auch die Blumen haben ihre Abgesandten für die hl. Weihnacht bestellt. Ich will Euch dieselben am Bilde auf der nächsten Seite zeigen, wie ich sie gleich aufzählen werde, und leicht könnt Ihr eine Jede finden, so Ihr sie der Reihe nach von oben angefangen betrachtet. — Mich freut es, sagen zu können, daß dabei mein eigenes bescheidenes Wappenschild, das Alraunblümlein

(Mandragora) von dem Ihr schon wisset, niemals fehlt. — Seht, ich stelle es



gleich ganz oben an auf dem Bilde. — Auch *Rosen* sieht man blühen und *Nelken*. Diese Beiden stehen, wie Ihr später erfahren werdet, in inniger Beziehung zum Kreuz und Leiden des Herrn, auf welches sie hier gleichsam vorahnend deuten; auch hat die edle Königin von Saba, als sie den weisen Salomo besuchte, ein himmlisch Gesicht gehabt, wo ihr gezeigt wurde, daß, wie unser lieber Herr und Heiland sterbend am Kreuze hing, von seinem Blute, das auf die Erde herabtröpfelte, Rosen und Nelken entsproßten. Ich zeige Euch hier *jene* Mitglieder aus diesen Pflanzengeschlechtern, welche davon den besten Bescheid wissen, und auf welche ich, wie gesagt, später zurückkommen werde, nämlich: *Christusdorn* (Rosa rubiginosa) und die Nelke, *Blutströpflein* (Diantus deltoides). Ferner muß ich hier noch ruhmvoll erwähnen der *Silge* (Selinum) das Blümlein Demuth od. Polri (Thymus) von dem Ihr schon hörtet, und mehr noch hören werdet (sie stehen nebeneinander, die Silge nächst dem Kindlein) und dann auch den *Safran* (Crocus). Unter allen Blumen, die in der hl. Nacht den lieben Jesus empfangen, ist unstreitig die alleredelste die *Christwurz* oder *Nießwurz* (Helleborus).[15] Ich legte das Jesuskindlein mitten in ihre Blüthen. Sie gehört zu den seit uralter Zeit berühmtesten Heilkräutern, und wird als solches von den

weisen Männern Virgilius, Dioscorides, Galenus, Teophrastus und Plinius gepriesen.[14] Man brauchte die Nießwurz bei den verschiedenartigsten Uebeln mit gutem Erfolg, und heilte damit sogar den Wahnsinn.[15] Wer Nießwurz bei sich trug, vermeinte eines langen Lebens sicher zu sein,[16] ja in den verzweifeltsten Fällen soll sie sogar Sterbende noch gerettet haben.[17] Das trug ihr nun den Namen Lebwurz ein, und weil sie als ein rechter Segen des Himmels galt, nannte man sie auch noch Himmelwurz.[18] Die Landleute sahen in ihr eine kundige Prophetin, von welcher sie voraus erfahren konnten, ob eine gute oder üble Ernte zu erwarten sei. Das war nämlich so zu verstehen: Blühte die Nießwurz recht reichlich in vier Büscheln, so waren sie überglücklich, denn es bedeutete eine übermäßig reiche Ernte; sah man nur drei Büscheln an ihr, dann war die gute Aussicht geringer; vollends trostlos lautete aber die Prophezeihung, wenn nur zwei Büscheln vorhanden waren.[19]

So wußte ein Jeder gar wunderbare Kunde von der Nießwurz, und man vermeinte, ihr sei schon gar alle Kraft gegeben, denn auch der bösen, dämonischen Einflüsse sollte sie ja Herr werden. Den schönen Namen Christwurz, oder auch Weihnachtrose, gab man ihr, wie Herr Otto von Brunfels, ein berühmter Kräutermann des XVI. Jahrhunderts sagt, „weil seine Blume, die grün ist, auff Christnacht sich aufthuot und blüet", welches ich, sagt er weiter, „auch selbs wahrgenommen und gesehen, mag für ein gespot halten, wer da will." — Auch mein Freund, der gute Hieronymus Bock berichtet Aehnliches. — Mir bleibt dabei nur noch die Bemerkung, daß die Nießwurz nicht nur grün, sondern auch in weißem Gewande erscheint, (Ihr seht das auch an meinem Bilde), wie ich sie Euch schon zeigte, als zuerst von der winterlichen Sonnenwende die Rede war, und dann auch das zweitemal, wo sie als Surtursbrande und Wendewurz den Untergang der alten heidnischen Götterwelt verkündete.

Sinnig ist auch jene Sage, die man in den Gebirgsgegenden im Harz und auch zu Berchtesgaden sich erzählt, wonach in der hl. Weihnacht eine wunderbare Blume sich erschließen soll, die dem glücklichen Finder unverhofft den sichern Weg zu unermeßlichen Schätzen weist. — Wahrlich diese Zauberblume ist keine andere als die Christwurz, das holde Weihnachtröschen, denn es trägt ja zum Wahrzeichen dafür, nebst all seinen andern Namen auch jenen eines Siegels Salomonis, und was das bedeutet weiß ein Jeder, der mir — Alräunchen — bis hierher gefolgt ist!

Freuet euch also, meine Kinder, wenn Ihr die Weihnachtrose findet und betrachtet sie mit dankbarem Gemüth als ein rechtes Sinnbild des Christkindes

selbst, als ein stetes Erinnerungszeichen aller Gnaden, die durch dessen Geburt der Menschheit geschenkt wurden. Wenn Ihr es also haltet, dann, glaubet mir, wird sie für Euch zur wirklichen Zauberblume werden, die Euch den richtigsten und geradesten Weg zu den Schätzen und Reichthümern der himmlischen Weihnachtsrose „Christus" weist, von der das alte Kirchenlied so lieblich singt:

Es ist ein ros entsprungen
aus einer wurzel zart,
als uns die alten sungen
aus Jesse kam die art
und hat ein blümlein bracht
mitten im kalten winter
wol zu der halben nacht.

Capitel XIII.

St. Stephanssporn.

Bei allen großen Festen des christlichen Jahres wird immer volle acht Tage die gleiche Feier in der Kirche einfach wiederholt;[1] nicht also ist es aber an Weihnachten, denn wisset, meine Lieben, das Geburtsfest des Erlösers ist so zu sagen der Grundpfeiler aller andern Feste, um den sich der ganze Kreislauf des christlichen Jahres bewegt, und darum haben die frommen Väter seit den urältesten Zeiten angeordnet, daß zur rechten Bekräftigung des Zusammenhanges aller Glieder der Kirche mit Christus, in der Octave des Weihnachtsfestes solche Heilige gefeiert werden, die gleichsam als bestimmte Vertreter der Gesinnungen gelten können, von denen die ganze christliche Gemeinde das Jahr über beseelt sein soll.[2] In den drei Heiligenfesten, die nun gleich auf Weihnachten folgen, läßt sich das recht deutlich erkennen. Wir sehen da St. Stephan, den ersten Helden des Glaubens, St. Johannes, den Jünger der Liebe, und die unschuldigen Kindlein, welche durch ihre Bluttaufe zur Hoffnung auf den Himmel berechtigt waren, daher an die Tugend der Hoffnung einen Jeden erinnern können und sollen.

Am 26. Dezember wird der hl. Stephan gefeiert. Er wurde gleich nach Christi Himmelfahrt zum Diakon der christlichen Kirche geweiht. Unerschrocken, voll des Glaubens und heiligen Geistes, verkündete er die Lehre des Heiles, und hielt den jüdischen Schriftgelehrten und Priestern ihre Herzenshärte vor. Sie

ergrimmten darob gewaltig, und knirschten mit den Zähnen ob seiner feurigen Strafpredigt. Voll des heiligen Geistes ließ aber Stephan sich nicht irre machen, und aufblickend zum Himmel rief er aus: „Sieh', ich schaue den Himmel offen, und den Sohn des Menschen stehen zur Rechten Gottes!"



Da hielten sich die Juden ihre Ohren zu, schleppten den kühnen Mann vor das Stadtthor hinaus und steinigten ihn. St. Stephan war der Erste unter allen Martyrern, denn er starb im Jahre 33 nach unsers Herrn Geburt.[3] Blau gilt als die Farbe des Glaubens und der Treue — blau ist auch die Blume, welche St. Stephan angehört, nämlich der Stephanssporn[4] oder Rittersporn (Delphinium Consolida) den Ihr schon als St. Ottilienkräutlein kennen lerntet. Ich weiß auch von Blumen, die man auf St. Stephans Altar zu legen pflegte, damit er sie durch seine Fürbitte bei Gott mit besonderer Heilkraft begnade[5] — nur kann ich nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß es immer Rittersporn waren. — Von dieser Blume aber ging schon bei den Griechen die Sage, daß sie dem Blut eines Helden Namens Ajax entsprossen sei, und daß in ihren innersten Kronblättern mit griechischen Schriftzeichen, ein Ausruf des Schmerzes verzeichnet stehe. — Um dieses Zeichens halber hat der Rittersporn bei den alten Griechen als ein Sinnbild der Trauer gegolten.[6] Anders wurde dies in späteren Zeiten, da man erkannte, wie heilsam diese Pflanze für Augenleiden sei, und von nun an galt sie als eine der beliebtesten Lichtpflanzen, und ward, wie ich es Euch von anderen Blumen auch erzählte, stets in das Sonnwendfeuer geworfen, im Glauben, mit ihr verbrenne so manches Uebel.[7]

Eine Pflanze des Lichtes paßt nun gut zu St. Stephan, der mit leiblichen Augen den Himmel sammt all seinem hellen Schein offen erblickte. Vielleicht wundert Ihr euch aber jetzt noch darüber, daß man einem Priester, der

doch sein Leben dem Frieden weiht, einen für Kriegs- und Ritterleute passenden Sporn gab. — Ja, sehet, das müßt Ihr anders betrachten: wenn auch Stephan gewiß den Frieden liebte, so war er doch ein tapferer Ritter des Herrn, der, wo es galt, furchtlos in Streit und Tod ging, und darum sich wahrlich — wie man zu sagen pflegt — seinen Sporn verdiente.

Ueberhaupt hat man aber dem hl. Stephan nicht nur einen Sporn gegeben, sondern er gilt auch dem Landmann an manchen Orten, gleichwie St. Leonhard, als Schutzherr für seine Pferde[8] und es fanden ehedem sowohl im höchsten Norden,[9] als auch in Bayern unten an seinem Feste großartige Ritte um die Kirchhofmauern statt. In der guten Stadt München da habe ich noch vor nicht zu langer Zeit — es mögen etliche dreißig Jahre sein — diesen alten Brauch in Uebung gefunden,[10] doch nahm auch er, wie so manches Andere, heutigen Tages ein Ende. Die St. Stephanskapelle am alten Friedhofe, die gemahnt mich allein noch daran, wenn ich an ihr vorüberkomme.

Capitel XIV.

Die Weinrebe und was St. Johannes-Minne bedeutet.

„Kindlein, liebet einander!" Das war die stete Mahnung des hl. Evangelisten Johannes an seine Schüler. — Dieser Lieblingsjünger Christi wird auch immer, ob seines liebevollen Herzens „der Jünger der Liebe" genannt. — Er war es, der unter dem Kreuze stehen durfte, der des Herrn Verklärung mit ansah, der seine hl. Mutter fortan hütete und pflegte, und Ihr wisset auch, welch' herrliche Aufzeichnungen im Evangelium gerade von ihm aufbewahrt sind, nicht wahr?[1] — Zur Erinnerung nun an diesen großen und heiligen Mann, der alter Ueberlieferung gemäß, als ihm ein vergifteter Wein gereicht wurde, diesen gesegnet und in der Kraft des Glaubens ohne Schaden trank, sowie an seine Mahnung, die Tugend der Liebe gegen alle Menschen zu üben, ist es auch jetzt noch gebräuchlich, daß die frommen Christen sich am Tag seines Festes, den 27. Dezember, in der Kirche versammeln, um mit dem gesegneten Johanneswein die Minne des hl. Johannes zu trinken.[2]

Die Alles umschlingende, schmiegsame Weinrebe, aus welcher der Saft des Weines gepreßt wird, ist an und für sich schon ein schönes Sinnbild der Liebe und Treue.[3] — „Treu wie die Weinrebe",[4] sagen sie im fernen Orient. Es gibt

aber auch wahrlich nur Gutes von dieser edlen, menschenfreundlichen Pflanze zu



sagen, und ist begreiflich, daß sie von Stufe zu Stufe im Lauf der Jahrtausende die allerhöchste Ehrenleiter erklomm, welche nur zu erklimmen auf Erden möglich war. Ich kenne ihre Geschichte vom Uranfang an, und daraus sollt Ihr dann selbst Euere Schlüsse ziehen. — Ein schöner Morgen ist's wahrlich gewesen, als nach der Schöpfung des ganzen Weltalls die Bäume und Pflanzen sich zuerst ihres Lebens erfreuen durften! Sie wurden aber alle auch schier übermüthig in der frohen Lust ihres jungen Daseins, mit Ausnahme der Weinrebe.[5] — „Mich hat der Herr gepflanzt", so sprach die erhabene Ceder, „Festigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint." — Der Palmbaum aber sagte: „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt!" „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Paradieses" frohlockte der Apfelbaum, und die Myrthe fügte hinzu: „Wie unter den Dornen ein Röslein, so stehe ich unter meinen Geschwistern." So rühmten sich alle, alle Bäume und Sträucher in selbstgefälliger Freude, ja sogar Oel- und Feigenbäume, dunkle Tannen und Fichten schwiegen nicht still, und wußten gar nicht genug der Größe ihrer Vorzüge hervorzuheben. Nur der Weinstock allein, der schwieg, und demüthig senkte er seine Reben zu Boden, während ein Thränlein daran blinkte. — Leise klagend flüsterte er zu sich selbst: „Mir scheint wohl alles versagt zu sein, Stamm und Aeste, Blüthen und Früchte, allein dennoch will ich nicht verzagen, sondern geduldig hoffen, und erwarten, was etwa noch mit mir geschieht." Nicht lange sollte er also harren, denn es kam gar bald der Mensch vorüber, den Gott zum Herrn über alle Geschöpfe der Erde gesetzt hatte und sein Blick fiel sofort mitleidig herab auf die Weinrebe. „Komm", so sprach er, „du zartes Gewächs, laß dich aufranken an dem starken Baumstamm, aus dem ich meine Laube zimmere und

schütze mich mit deinen grünen, kühlen Blättern vor den sengenden Sonnenstrahlen.“ — Wie froh ward da die Weinrebe! Die Lüfte spielten um ihre Ranken, die Vöglein sangen darin ihre lieblichsten Lieder zur Ehre Gottes, und die Sonne selbst wollte ihr wohl, und zeitigte die harten grünen Beeren zu süßen Trauben, aus denen der Mensch sich den köstlichsten Labetrank bereiten konnte. — Auch Salomo, der Weise, anerkannte die Tugenden der Weinrebe, und wollte ihr Conterfei auch immer vor Augen haben. Er ließ sich nämlich zur Zier seines herrlichen Thrones Weinreben aus lauterem Golde und funkelnden Amethiststeinen anfertigen;[6] und wie hoch man immer bei den Israeliten die Weinrebe hielt, zeigt auch jene goldene Ranke, die von ihnen im Tempel als Kleinod aufbewahrt, und dort noch von den Römern gefunden wurde.[7] — Immer höher und höher wuchs aber das Ansehen der Weinreben, denn ein Jeder weiß doch, daß der liebe Erlöser Jesus Christus selbst sich dem Weinstock verglichen hat, und als dessen Reben seine treuen Jünger pries. Ferner aber hinterließ er ihnen ja im Weine, der aus der Rebe gepreßt wird, das ewige Denkmal seiner Liebe, und reichte ihnen darin den süßen Trank seines Blutes beim letzten Abendmahle dar, worinnen er denn für alle Zeiten bei den Menschen verbleiben wollte. Also, liebe Kinder, ist der Weinstock gewiß das schönste Sinnbild der reinsten Liebe geworden, und wird als Solches zur St. Johannesminne der Wein alljährlich in der Kirche den Gläubigen dargereicht.

Capitel XV.

Vom Kräutlein der unschuldigen Kinder, das da erinnert an grausigen Mord und Tod.

Es geht von so manch einem Kräutlein die geheimnißvolle Kunde, daß man's aus dem Blute unschuldig gemordeter Menschen erblühen sah. — Auch das Blutkraut (Polygonum aviculare), dessen eines Ihr als Hansl am Weg erblicktet, raunt mir Derartiges in's Ohr, und wurde in Frankreich »l'herbe des innocents«, das ist das Kräutlein der unschuldigen Kinder, dereinst genannt.[1] (Ihr seht es da drüben).

Wild und ungestüm ein Klagen
Schallt von Rama's Bergen her —
Rachel weint und stöhnt und heulet,
Denn ihr Liebling ist nicht mehr!

(Lambert: Betlehem.)

Also könnt Ihr verzeichnet lesen in einem wunderschönen Büchlein, darinnen der Kindermord zu Bethlehem geschrieben steht. — Wahrlich, ein entsetzlicher Tag muß es gewesen sein, als der grausame Herodes alle Knaben in der ganzen Umgegend von Bethlehem tödten ließ von 2 Jahren an abwärts. Das that er aber, um des lieben Jesuskindes habhaft zu werden, von dem er als von einem mächtigen König durch die Weisen aus dem Morgenlande gehört hatte, und daher vermeinte, es werde ihn seines Thrones berauben. Das Jesuskind aber war längst mit der hl. Jungfrau und seinem Pflegevater St. Joseph nach Egyptenland geflüchtet, denn Letzterer war ja durch einen Engel gewarnt worden. —

Von dem Blutkräutlein weiß man, daß es eine recht heilsame Pflanze ist, die als blutstillend allerwärts in Geltung steht, obgleich sie so blutigen Ursprung haben soll. Weiters habe ich darüber nichts zu berichten; immerhin aber, wenn Ihr es seht, dann denket der unschuldigen Kinder zu Betlehem, die in so jungen Jahren für den lieben Heiland ihr Leben ließen und sprecht mit mir:

Heil Euch, ihr Martyrerblümelein,
Die ihr so jung, so zart und klein
Erlanget habt die Martyrkron,
Weil Christ geboren, Gottes Sohn.
(Nach einem alten Lied.)



Blutkraut.

Capitel XVI.

Alräunchen erzählt allerlei Neujahrsbräuche, und bringt den Neujahrswunsch sämmtlicher Jesus- und anderer Blumen.

Acht Tage nach seiner Geburt wollte sich der liebe Heiland dem alten Gesetze der Beschneidung unterwerfen, und von da an gab man ihm den Namen Jesus. — Um diese Zeit feiert man jetzt den Anfang des ganzen Jahres, und es ist ein recht schöner Brauch, daß man sich gegenseitig gerade

an diesem Tag, schon vom frühen Morgen an: „Ein glückseliges neues Jahr!“ zuruft, denn das bekundet, daß da ein Jeder trachtet, es dem Andern zuvorzuthun, um auf diese Art seinen guten Willen, seine freundschaftliche Gesinnung zu zeigen. —

An manchen Orten ist sogar ein Ansingen[1] von Seiten der Buben üblich. Zum Beispiel in Illereichen, da singen sie so:

„Gut's Jahr, gut's Jahr,
Daß 's Korn guat g'rat (gedeiht)
Daß d' Aepfel und d' Birn
Zu die Fenster naus flieg'n!“

Auch die Pflanzenwelt hat ihren Antheil beim Neujahr wie anderwärts. Theils deuten Pflanzen auf das Glück, was man den Leuten wünschen will, wie ich Euch bald zeigen werde, andererseits aber werden sie aufgefordert, ebenfalls an dem allgemeinen Jubel über das am Beginn des Jahres immer höher steigende Licht, Antheil zu nehmen. „Freu ju Böme“ — singen die Knechte im Hildesheim'schen,[2] während sie dabei die Obstbäume umtanzen:

Freu ju Böme,
Neujahr is komen!
Dit Jahr ne Karre vul,
up de Jahr en Wagen vul! —

was so viel heißen soll, als daß die Bäume sich über das Neujahr freuen, und recht viel Obst bringen sollen. Oft umwinden sie auch die Obstbäume mit Strohkränzen, legen Steine zwischen die Aeste, und schießen lustig die Neujahrssonne des Morgens an, damit sie, für die ihr erwiesene Ehre dankbar, recht viele Früchte an den Bäumen zeitige.[3] — So viel also von den Obstbäumen. Laßt Euch noch von Blumen und Kräutern an Neujahr erzählen. —

Als besonders glückverheißend gilt in den südlichen Gegenden Frankreichs die geheimnißvolle Mistel[4] (Viscum album) über die Ihr selbst schon so Vieles wisset. Es ist dort ein bekannter und nicht auffälliger Neujahrswunsch, voll glücklicher Vorbedeutung, wenn man einander zuruft: »au gui, l'an neuf!« (zur Mistel im neuen Jahr!) — Wie ich nun noch in meinem Strauße Umschau hielt, was etwa weiters noch Passendes für Neujahr darunter wäre, erhoben mehrere Kräuter ihre Stimme und meinten: „Im Namen Jesus sollst Du das Jahr beginnen, heute steht dieser hl. Name im Kalender und wir heißen alle nach dem lieben Jesus, darum sind wir heute an der Reihe und du darfst uns nicht übergehen. „Recht habet Ihr“, sprach ich darauf, „kommt nur herbei, und lasset Euch hören.“ —

Da trat voran das herrliche Farrenkraut (Pteris aquilina) und sagte: „Von mir hast Du viel Uebles, und noch gar nichts Gutes erzählt, Alräunchen, denn Du brachtest mich mit dem Bösen in Gemeinschaft; und in der That — oft hat man mich auch schon für abergläubische Zwecke mißbraucht. Nun aber solltest Du nicht säumen, zu meiner Ehrenrettung zu sagen, daß, wer guten Willens ist, tief unten in meiner Wurzel die Buchstaben J. C., das ist die Anfangsbuchstaben des hl. Namens Jesus Christus findet,[5] und daß ich darum die Jesus Christwurzel heiße. Bei mir ist es, wie bei vielen anderen Pflanzen, die man in früheren Zeiten für schlimme Zwecke brauchte; man gab gerade mich unter den Allerhöchsten Schutz, damit ich den Guten nun zur Warnung diene." —

Nachdem das Farrenkraut geendet hatte, kam das kleine Jesusblümchen[6] (Saxifraga umbrosa) und sagte mit feiner Stimme: „Ich weiß eine schöne Geschichte von einem meiner ehrwürdigsten Ahnen, die paßt heute ganz gut, weil darinnen vorkommt, wie vergänglich irdische Größe ist, und wie groß Gottes Allmacht auch in den kleinsten Dingen; sie lautet aber so: Als König Salomon einst in seinem Garten lustwandelte,[7] um den Blumen seinen Besuch abzustatten, da sah er aus der Wand des Tempels ein winzig, unscheinbares Kräutlein geschäftig hervorsprießen. „Wer bist Du?" herrschte er unwillig das kleine Ding an, „daß Du es wagst, hier zu wachsen?" „Gewaltiger König", antwortete das Kräutlein, „ich bin das Steinbrech, und so schwach ich scheine, bin ich doch dazu geschaffen, die festesten Tempel und Burgen zu zerstören!" — Als Salomon das hörte, schnitt er das Pflänzchen ab, und sprach: „Statt zu schaden, sollst Du nützen, und mir fortan als Stock dienen." — Kaum hatte aber der König so gesprochen, kam der stille Todesengel dahergeflogen, und nahm seine Seele mit fort. — Ein Jahr lang soll Salomon regungslos aufrecht stehen geblieben sein, mit seinem Stock in der Hand, so daß die Leute meinten, er lebe, und rüstig den Tempelbau vollendeten. Als dann der letzte Stein gelegt war, siehe, da fiel aber der Stock zu Boden, und Salomons Leib folgte nach, so daß nun Alle gewahrten, er sei todt." Also wußte das kleine Steinbrech von seinem mächtigen Geschlecht zu erzählen. „Ich", sprach eine andere, fein zierliche Blume, heiße auch das Jesusblümchen,[8] ob meiner drei Farben nennen sie mich auch Viola tricolor; und wir beide — die Jesuswurz[9] (Tanacetum vulgare) hier neben mir, und ich, haben die Menschenkinder lieb, und dienen ihnen gern bei mancherlei Leiden." Zum Schluß kam noch die Jesushand[10] (Gymnadenia), von der einst die Rede war, als ich von

Niordh dem Alten erzählte; sie sagte: „Ich heiße nicht nur Jesus-, sondern auch Marienhand[11] und bin von allen Blumen insgesammt mit dem folgenden Neujahrswunsch an Deine Freunde entsendet:



Jesus und Maria, sein' Mutter klar,
Wünschen wir Blümlein zum neuen Jahr,
An Jesus und an Marien Hand,
Wandelt getrost zum Vaterland!

Wie die Blumen mir dies Verslein für Euch zuraunten, standen sie beisammen wie auf dem Bilde hier: In der Mitte ragte das Farrenblatt empor, vor demselben standen das Jesusblümchen (Viola tricolor), welches Ihr als dreifarbig Veilchen bisher kennt, und die kleine gelbe Jesuswurz. Links von diesem war das Jesusblümchen (Saxifraga) zu sehen, und am rechten Flügel winkte mir die Jesushand einen freundlichen Gruß zu.

Capitel XVII.

Von den Zwölften, dann etwas über die letzte, feierlichste Rauchnacht sammt dem Dreikönigsrauch, und endlich von den heiligen Drei Königen mit ihrem Stern.

Eine ganz besonders geheimnißvolle Bedeutung haben beim Volke die zwölf Nächte, sowie überhaupt auch die ganze Zeit zwischen unsers Herrn Geburt und dem Fest der hl. drei Könige, ja man will sogar wissen, daß, wer an einem jeden dieser Tage aufmerkt, wie das Wetter ist, damit auch genauen Bescheid für einen jeden der zwölf Monate des Jahres erhält.[1] — Man nennt, wie ich Euch früher schon sagte, diese Tage die Zwölften,[2] und weil da noch immer Kampf des Lichtes mit der Dunkelheit ist, so hält man dafür, es seien auch alle Unholden der Finsterniß jetzt besonders thätig, mit all ihrer Bosheit den Menschen zu schaden, und da ihr ganzes Unwesen gleichsam zur guten Letzt noch einmal recht arg zu treiben. Von jeher hielt man daher auf den Brauch, gegen all diese üblen Einflüsse, die Häuser mit gesegneter Würze auszuräuchern, und nannte die Nächte, an denen das geschah — Rauchnächte. Es gibt mehrere solcher Rauchnächte,[3] wovon ich Euch eine am St. Lucientag schon beschrieben habe, die letzte und feierlichste darunter ist aber jene vor dem Fest der Erscheinung des Herrn, oder wie man gemeiniglich sagt, vor hl. Dreikönig. — Dieses Fest wird aber auch in der ganzen christlichen Kirche recht feierlich begangen, weil man sich allüberall nicht genug freuen kann über den Tag, wo der Erlöser sich auch den Erstlingen unter den Heiden offenbarte, und dadurch gleichsam aller Welt seine Erscheinung auf Erden kundgeben wollte. Die hl. drei Könige kamen aus fernen Morgenlanden und brachten von dort

die Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Jesuskinde dar, womit sie ihre Unterwürfigkeit und Liebe bezeugen wollten. So werden denn auch an ihrem Feste in manchen Kirchen Gold, Weihrauch und Myrrhen geweiht zur Erinnerung hieran, und noch mancherlei duftende Kräuter mischt man dazu, welche früher schon, nämlich im Jahre vorher, am Maria Himmelfahrtstag geweiht wurden.[4] Neunerlei Kräuter erhalten da besonderen Vorzug, wohl zumeist ihrer Heilkräfte wegen, und auch, weil sie schon seit unvordenklichen Zeiten in hoher Geltung standen. Es wird Euch freuen, da auf lauter gute alte Bekannte zu stoßen, die jetzt zu rechter Ehre gekommen sind. — Da ist vor Allem:

1) Der Alant oder Odinskopf (Inula),
2) das Hirschkraut (Eupatorium cannabinum),
3) der Baldrian (Valeriana),
4) der Beifuß (Artemisia vulg.),
5) die Aberraute (Artemisia abrotanum),
6) der Wermuth (Artemisia absynthium),
7) das Labkraut (Galium verum)
8) die Alpranke (Solanum dulcamara),
9) der Rainfarn oder Muttergottesstab (Tanacetum vulg.)

Da Ihr diese Kräutlein alle, bis auf zwei schon kennet, lege ich nur diese Beiden hier herein, nämlich die Alpranke (Solanum dulcamara) und dann (auf der nächsten Seite) die Aberraute (Artemisia abrotanum).



Alpranke (Solanum dulcamara.)

Diese Kräuter legt man nun alle am Vorabend von Dreikönig auf eine Gluthpfanne, und durchwandert damit räuchernd das ganze Haus von oben bis unten. Ferner ist es auch üblich, die Anfangsbuchstaben der Namen von den hl. drei Königen, nämlich Caspar, Melchior, Balthasar, mit je einem Kreuzlein inzwischen, in weißer Kreide ober alle Thürstöcke anzuschreiben. Damit ist aber gemeint, daß ein Jeder, der da aus- und eingeht, eben so gern bereit sein soll, in Liebe und Treue dem Rufe des Heilands zu

folgen, gerade so wie es dereinst die hl. drei Könige aus Morgenland, trotz aller Mühe und Beschwerden der weiten Reise so willig thaten. Eine ganz uralte Sitte besteht auch noch an vielen Orten an diesem Vorabende. Ganze Truppen von Sängern und Sängerinen ziehen da von den Dörfern aus an die Einödhöfe, und singen vor einem jeden Haus das uralte Lied von den hl. drei Königen.[6] Zum Schluß sagen sie einen wohlwollenden und gar gewaltig klingenden Segenswunsch, wie Ihr gleich hören werdet. Drei Büblein, die sogenannten „Dreikinibuben", auf ihre Art mit Königsgewändern angethan, die stimmen das treuherzige alte Liedlein an:

Die heilin drei König san hochgebor'n,
Sie reiten daher mit Stiefel und Sporn;
Sie reiten dem Herodes für sei' Haus,
Da Herodes schaut zum Fenster heraus:
„Kehrt's ein, meine Herrn, kehrt's ein bei mir,
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will euch geben Stroh und Heu,
Ich will euch halten zahlungsfrei!"

Und ferner der Segensspruch:

So weit dieser Hall klingt —
Daß's nöt schauert und nöt brinnt![7]


Aberraute. (Artemisia abrotanum.)

Nach diesem schönen Wunsche, daß, so weit der Hall des Liedes erklingt, Felder und Höfe von Schauer und Feuersbrunst geschützt bleiben mögen, bekommen die Sänger allerlei Zehrung, und ich ließ mir sagen, daß im Gefolge der hl. drei Könige so manch ein Bettler vermummt sei, der dies Handwerk heute nur zur Kurzweil treibe. —

Den bettelnden drei Königen hat man aber am Lande so manch ein Spottverslein angehängt, wie z. B.:

„Die heilin drei Kini mit ihrem Stern,
Die essen und trinka und zahl'n nöt gern!"[8]

Nun lasset Euch aber noch ein Wort von den wirklichen hl. drei Königen, die in der hl. Schrift „die drei Weisen" genannt werden, und von ihrem Stern, erzählen:

Es war bald nach unsers lieben Herrn Jesus Geburt, da kamen in den Tagen des Königs Herodes drei Weise aus Morgenland nach Jerusalem. Die hl. drei Könige Caspar, Melchior, Balthasar, nennt man sie seit Menschengedenken. Die sprachen: „Wo ist der geboren worden ist, der König der Juden? denn

wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten." — Wie Herodes dies hörte, erschrack er gar sehr, und ganz Jerusalem mit ihm, denn er vermeinte, das Ende seines Reiches sei nun gekommen. Von all' diesem Schrecken wollte er aber den drei Königen nichts merken lassen, sondern schickte sie sogar mit freundlicher Miene hin gen Bethlehem, damit sie — wie er sagte, ihm über das Kindlein berichten sollten, damit auch er gehe und es anbete. Alsbald machten sich die drei frommen Pilger wieder auf, und siehe, der Stern, welchen sie gesehen hatten im Morgenland, der ging vor ihnen her, bis er hinkam nach Bethlehem, und dort über dem Hause stille stand, wo das Kind lag. Als sie aber den Stern erblickten, da freuten sie sich in gar großer Freude, und traten ein in das Haus, worüber er stand, und sahen das Kindlein mit seiner Mutter Maria, und fielen nieder und beteten es an, ihre Geschenke aus der fernen Heimath vor seine Füße legend, nämlich das Gold, den Weihrauch und die Myrrhen.



Dann aber zogen sie, im Traume vor Herodes Falschheit gewarnt, auf Umwegen heim in ihr Land, wo sie die frohe Mähr von dem neugeborenen Erlöser verkündeten. — Der Stern aber, der hatte sein Tagwerk vollendet,

und nachdem dies geschehen war, soll er versunken sein in einen tiefen, tiefen Brunnen, welcher noch heute gezeigt wird, und in dessen Wasserspiegel er immer wieder gesehen wird, jedoch nur, sobald ein von aller Sünde reines, frommes Mägdlein hinunterschaut. Ein Sinnbild dieses Sternes der weisen drei Könige ist bei den Griechen zu finden, in dem schönen in Sternesform durchbrochenen Deckel, den sie über die Hostie breiten, welchen man Asteriscus nennt.[9] — Sehet, habe ich nun auch keinen hell schimmernden Stern, wie jenes hehre Himmelslicht unter meinen Blumen aufzuweisen, so doch einen zierlich feinen Asteriscus,[10] das liebliche Sternauge[11], den kleinen Wasserstern.[12] — Es blühet aus feuchtem Grund empor, und Ihr könnt es betrachten als einen Sendboten jenes schönen Sternes, der einst im Wasser versunken sein soll.

Du Himmelsstern mit lichtem Schein,
O laß mein Herz das Brünnlein sein,
Darinnen Du den tiefen Grund
Erleuchtest hell zu jeder Stund!

Capitel XVIII.

Von dem blühenden Josephsstäblein an St. Maria Vermählungstag.

Auch für die Nachfeier der Geburt Christi wollen meine Blumen noch das Ihrige beitragen, und so bringe ich für die zwei größten Feste, welche in diese Zeit fallen, nämlich für „Maria Vermählung" und „Maria Lichtmeß" noch mehrere derselben herbei. —

Gott wollte seinem Sohne Jesus Christus und dessen Mutter der lieben Jungfrau Maria einen treuen Beschützer auf ihrer irdischen Laufbahn an die Seite geben, und dazu ward unter allen Nachkommen Davids, von welchem auch Maria stammte, St. Joseph als der würdigste befunden. Den Blumen aber ward es gestattet, als Zeugen seiner Tugend vor aller Welt sich darzuthun. Wie die hl. Jungfrau vermählt werden sollte, da rief nämlich der Hohepriester sämmtliche Jünglinge vom königlichen Stamm David herbei,[1] auch Joseph den schlichten Zimmermann, welcher jedoch schon in vorgerückteren Jahren stand. — Eine Hauptbedingung hatte der Hohepriester an die Werbung geknüpft. Er hatte nämlich gesagt: „Nur Jener unter Euch, dessen Stab über Nacht grünen wird, den halte ich für würdig, Mariens Gemahl zu werden." Und siehe da,

alle Jünglinge legten ihre Stäbe in dem Tempel nieder und auch Joseph that desgleichen. Keiner derselben wollte aber sprossen, außer des Josephs Stab, der nicht nur grüne Blätter hervortrieb, sondern sogar die schönsten Blumen! — Man weiß da von Lilien,[2] Narzissen[3] und weißen Glockenblumen[4] zu erzählen. Der hehren Lilie, als dem Sinnbild alles Reinen und Guten, wurde bei St. Joseph der erste Platz eingeräumt. So hielten es Alle, die sein Bildniß dargestellt haben, von ältesten Zeiten an bis jetzt. Da Ihr sie schon kennt, brauche ich sie hier nicht erst zu zeigen, und das Conterfei des Heiligen selbst werde ich Euch später an seinem Festtag für den 19. März bringen. Mich dünkt aber, man sollte doch auch die beiden anderen Blümlein nicht ganz ihrer Ehren entkleiden, denn auch sie sind liebliche Gottesgaben und fromme, bescheidene Kinder der Flur. Ich habe mich daher auf den Weg gemacht und geforscht, ob denn Keiner ihnen mehr gerecht werden wolle? — Da freut es mich nun, sagen zu können, daß im treuen Gedenken des Volkes die Spur ihrer Ehren noch aufzufinden war. In welschen Landen, und zwar zu Bologna, in der herrlichen Stadt, da kennen sie heute noch die weiße Glockenblume (Campanula) als Balstuzia d'San Júsef und anderwärts gilt dieser Name in deutscher Sprache als St. Josephsstäblein, der köstlich duftenden Narzisse (Narcissus Poeticus.)


Narzisse.


Glockenblume (Campanula.)

Capitel XIX.

Alräunchen bringt die Simeonswurz, auch Morgenstern genannt, welche gar schön zum Lichtmeßtage paßt, mit dem der ganze Weihnachtsfestkreis abgeschlossen wird.



Das letzte Fest des ganzen weihnachtlichen Festkreises ist die Darstellung des Jesuskindleins im Tempel, Maria Lichtmeßtag genannt. Es wird da gefeiert, wie die hl. Jungfrau den Jesusknaben in getreulicher Befolgung des jüdischen Gesetzes, 40 Tage nach seiner Geburt, in dem Tempel zur Opferung brachte. — Dazumal geschah es, daß ein würdiger Greis Namens Simeon in prophetischem Geist dieses kleine, zarte Kindlein als den Erlöser der Welt erkannte, und in heiliger Freude ausrief: „Nun entlässest Du, o Herr, Deinen Diener in Frieden, denn meine Augen haben das Licht der Welt gesehen!“ — Alljährlich feiert die christliche Kirche von Neuem am 2. Februar diesen Tag, an welchem Christus zuerst im Tempel erschien, und dort sogleich vom greisen Simeon in seiner ganzen Macht, als das Licht der Welt erkannt wurde. —

Eine wohlthätige, das Licht besonders liebende Pflanze, die himmelanstrebende



Simeonswurz (Malva alcea).

Pappel, Simeonswurz,[1] (Malva alcea) auch Morgenstern[2] genannt, welche stets nach dem Himmelslicht der Sonne sich wendet, habe ich heute für das Fest Maria Lichtmeß und zu Ehren des Simeon ausgewählt. Ihr sehet sie in jedem Wurzgärtlein, wo man auf gute, althergebrachte Sitte hält, denn ihre Tugenden weiß seit Menschengedenken Keiner hoch genug zu rühmen. Sie hilft als eine echte Heil- und Hilfswurz gegen alle erdenklichen Uebel, und sagt auch schon durch den Namen Augenpappel,[3] daß sie sogar kranken Augen neue Kraft zu geben willig ist. Als Morgenstern weihe ich sie hier dem lieben Heiland selbst, denn auch er ist ja besonders an diesem Tag vom greisen Simeon als das aufgehende leuchtende Gestirn erkannt worden, welches der vom Heidenthum so umnachteten Welt den lichten Tag verkündet.

Wie richtig ist daher im Hinblick auf diese Wahrheit, daß man in der christlichen Kirche seit uralten Zeiten das Fest der Darstellung Christi im Tempel, als ein rechtes Lichtfest feiert und Maria Lichtmeß nennt, wie sinnig auch der Brauch, die vielen Lichter zu weihen, mit denen dann die frommen Gläubigen in feierlichem Zuge durch die ganze Kirche ihrem Erlöser gleichsam entgegenwallen:[4]

„Siehe, er ist gekommen zu seinem Tempel, der Herrscher der Herrscher. Freue dich und frohlocke, Sion, deinem Gott entgegengehend!“

Die vorzugsweise für Alräunchen's Kräuterbuch III. Theil (erste Hälfte) benützten Bücher sind:

Abkürzungen.	
E. R.	Eucharius Rößlin, Kräuterbuch, Frankfurt a/Main 1533.
B.	Hieronymus Bock, Kräuterbuch, Straßburg 1551.
Lon.	Adam Lonicerus, Kräuterbuch, Frankfurt a/Main 1578.
P.	Ritter A. von Perger: Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart und Oehringen, Schaber 1864.
Pflst.	Ritter A. v. Perger: Studien über die deutschen Namen der in Deutschland heimischen Pflanzen. Wien Gerolds Sohn 1858 und 1860.
Nat.	Johanna Nathusius: Die Blumenwelt, Leipzig, Arnold 1869.
Wal.	Walpert: Alphabetisch synonymisches Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Magdeburg 1852.
Fried.	Friedreich: Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung 1859.
Schmel.	Schmeller: Bayerisches Wörterbuch, Stuttgart und Tübingen 1836.
Sch.	Schönwerth: Sitten und Sagen der Oberpfalz, Augsburg, Rieger 1857.
Schlicht.	Schlicht: Bayrisch Land und bayrisch Volk. München, Literarisches Institut von Dr. M. Huttler 1875.
Leb. d. Heil.	Leben der Heiligen, gedruckt zu Augspurg bei Hansen Schönsperger 1501.
Ott.	Ott, Legende der Heiligen.
Bel.	Bellesheim, Kleine Nachfolge der Heiligen. Cöln 1879.
M. Symb.	Wolfgang Menzel, christliche Symbolik, Regensburg, Manz 1854.
Amb.	Amberger Pastoraltheologie. Regensburg, Pustet 1852.
Cah.	Cahier: caractéristiques des Saints. Paris 1867.
Rad.	Radowitz, Ikonographie der Heiligen. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. Berlin bei F. Dümler 1834.
R. D.	Reinsberg-Düringsfeld, das festliche Jahr in Sitten, Gebräuchen und Festen der germanischen Völker. Leipzig, Otto Spamer 1863.

Quellenangabe für die Anmerkungen.

Cap. I. Note 1. 2. Amb. S. 585.
„ 3. Nat. S. 3.
„ 4. Das. S. 4.
„ 5. Bis hierher Leb. d. Heil.
„ 6. R. D. S. 341—347.
„ 7. Aus: Ludwig Richter: „Für's Haus.“
„ 8. R. D. S. 341—347.
„ 9. Nat. S. 52.
„ 10. Wal. S. 105.
„ 11, 12. Sch. Leg.
„ 13—19. Schlicht 513—515.
„ 20—21. R. D. S. 341—347.

Cap. II. Note 1. Sch. Leg.
„ 2. Ott. Cahier 7.
„ 3. Leb. d. Heil.
„ 4. Pflst. II. S. 2. Nat. S. 25.
„ 5. Wal. S. 31.
„ 6. Deutsche Encyclopädie. Frankfurt a/Main 1789.
„ 7. Nat. S. 131.
„ 8. Von hier bis zu Ende: Ott.

Cap. III Note 1. Nat. S. 42.
„ 2. B. S. 27—28.
„ 3. P. S. 67—68.
„ 4. Kobell: Ein Vortrag über Pflanzensagen u. Pflanzensymbolik. München, Straub 1875. S. 16.
„ 5. Lon. S. 156—157, Schubert, Naturgeschichte des Pflanzenreichs. Eßlingen 1870. S. 36.
„ 6. Schubert, S. 36.
„ 7. Bel.

Cap. IV. Note 1. Nat. S. 42. E. R. S. 137.
„ 2. E. R. S. 239.
„ 3. Pflst. I. S. 97.
„ 4. Lon. S. 188.
„ 5. P. S. 186.
„ 6—7. M. Symb.
„ 8. Leb. d. Heil.
„ 9—10. Kob. S. 15.

Cap. V. Note 1—2. Wal. S. 132, Nat. S. 42 u. Lon. S. 156.
„ 3. Bel. Leg. u. Leb. d. Heil.

Cap. VI. Note 1. Nat. S. 22 und deutsche Encyklopädie.
„ 2. Nat. S. 22.
„ 3. Bel. M. Symb.

Cap. VII. Note 1. M. Symb.
„ 2. Leb. d. Heil. u. Ott Leg.
„ 3. M. Symb.
„ 4. Mündlich aus Frankreich.
„ 5. Lon. S. 199, Pflst. I S. 32. Bock &c.
„ 6—7. Wal. S. 26. Pflst. I S. 37.
„ 8—9. Pflst. I. S. 55.
„ 10. P. S. 53—54.

Cap. VIII. Note 1. Amb. S. 591.
„ 2, 3, 4. Pflst. II. S. 22—23.
„ 5. Nat. S. 28.

Cap. IX. Note 1—2. Tab. Tabernaemontanus Kräuterbuch Basel 1664. I. 133. Pflst. I. S. 28—29.
„ 3. Nat. S. 42—43.
„ 4. Fried. S. 261.
„ 5. Ott Leg. Leb. der Heil.
„ 6. Pflst. II. S. 22—23.
„ 7. Leb. der Heil.
„ 8. Ott Leg.

Cap. X. Note 1—2. M. Symb.

Cap. X. Note 3. Cah. S. 105.
" 4. Rad. S. 41.
" 5. M. Symb. Leb. d. Heil.
" 6. M. Symb.
" 7. Ott Leg.
" 8. R. D. S. 366—368.
" 9—10. Pflst. II. S. 15. Nat. S. 37.
" 11. R. D. S. 366—368 (von hier bis an's Ende).

Cap. XI. Note 1. Schmel. B. II. S. 361.
" 2—3. Mündlich aus Schwabmünchen.
" 4. Schmel. B. II. S. 361.
" 5. M. Symb.
" 6. Das. Bellesh. u. Ott Leg.

Cap. XII. Note 1. Fried. S. 326.
" 2—3. M. Symb.
" 4. Fried. S. 178—180.
" 5—6. M. Symb.
" 7. P. S. 57.
" 8—9. M. Symb.
" 10. Zeitschrift, Hausfreund Jahrg. 19 Nr. 19.
" 11. P. S. 58.
" 12. (S. 45 Z. 1 v. oben nach seht): The weekly Register January 27th. 1883. Lond.
" 13. (S. 45 Z. 5 von unten): P. S. 56.
" 14. Pflst. S. 24—25.
" 15. Gubernatis la mythologie des plantes. Paris, Reinwald. II. S. 169.
" 16. P. S. 184.
" 17—18. Pflst. I. S. 24—25.
" 19. Gubernatis. I. S. 169.

Cap. XIII. Note 1—2. Amb. S. 599.
" 3. Bel.
" 4. Pflst. I. S. 28—29.
" 5. Leb. d. Heil.
" 6—7. Fried. S. 261.
" 8. Sepp: Vortrag im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Ethymologie und Urgeschichte. S. 185. XIII. Jahrg. Nr. 10.
" 9. R. D. S. 396—397.
" 10. Sepp.

Cap. XIV. Note 1—2. Amb. S. 601.
" 3—4. Fried.
" 5—7. M. Symb. II. Seite 543—544.

Cap. XV. Note 1. Lon. S. 202.

Cap. XVI. Note 1. Birlinger: Aus Schwaben, Sagen, Legenden, Volksaberglauben. Wiesbaden; Hr. Killinger. 1874. S. 17.
" 2—3. P. S. 21.
" 4. Fried.
" 5. Nat. S. 48.
" 6. Nat. S. 3.
" 7. M. Symb.
" 8. Nat. S. 3.
" 9. Nat. 48.
" 10. Nat. S. 3.
" 11. P. S. 78.

Cap. XVII. Note 1. Simrock Mythol. S. 196.
" 2. Das. S. 565.
" 3. Schmel. S. 12 u. S. 75 III. Th.
" 4—5. P. S. 45.
" 6, 7, 8, Schlicht S. 42—48.
" 9. M. Symb.
" 10, 11, 12, Kittel: Taschenb. der Flora Deutschl. Nürnberg 1844. S. 629.

Cap. XVIII. Note 1—2. Cahier I. S. 108.
3. Pflst. II. S. 19.
" 4. Nr. 42 Jahrg. XIX. der Zeitschrift „Hausfreund."

Cap. XIX. Note 1. Nat. S. 38.
" 2. Nat. S. 109.
" Wal. S. 40.
" Amb.

Verzeichniß der Blumen und Kräuter.

Latein-Deutsch.

Deutsch-Latein.